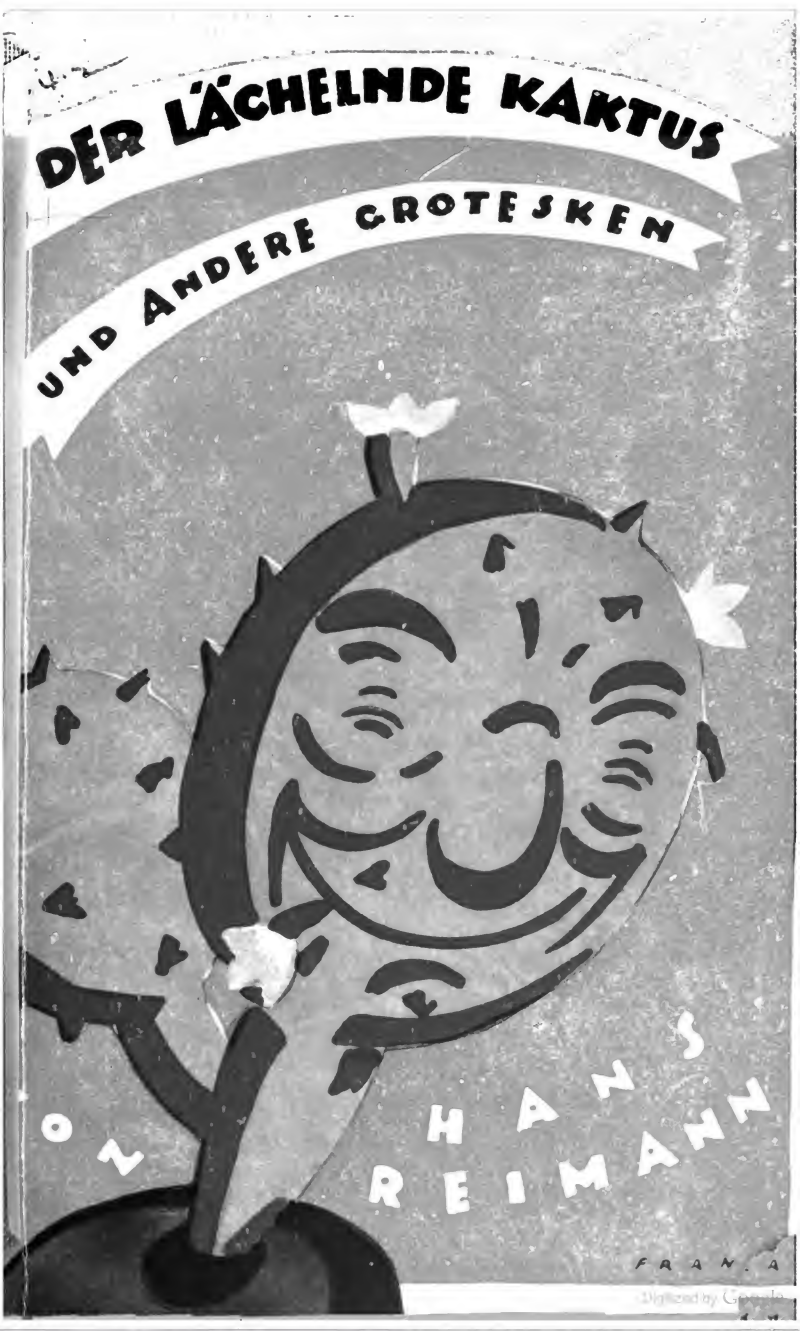
Der lächelnde Kaktus

Hans Reimann

LIBRARY
OF
PRINCETON UNIVERSITY

DER LÄCHELNDE KAKTUS

UND ANDERE GROTESKEN



HANS REIMANN

FRANKFURT

Digitized by Google

Digitized by Google

Der lächelnde Kaktus

Grotesken

von

Hans Reimann

1.—8. Tausend

1920
Dr. Eysler & Co., Berlin SW 68
Markgrafenstraße 77

Digitized by Google

Alle Rechte,
besonders das der Übersetzung,
vorbehalten.

Copyright 1920 by Dr. Eysler & Co.,
Berlin SW 68

Druck: Dr. Eysler & Co., Berlin SW 68

Digitized by Google

Der Anfang

Es war kurz nach Mitternacht, da kam die Hebamme zu meinem Vater gepreſcht und ſchrie ſtrahlend: „Es iſt ein Junge, Herr Reimann!“

Papa tat einen Freudenhops und äußerte zu Onkel Anton, der ihm die Karten gelegt und treulich Geſellſchaft geleiſtet hatte: „Der muß Gymnaſialprofeſſor werden!“

Dann beſuchte er uns. Ich erinnere mich noch ganz deutlich. Man bettete mich gerade in die Wiege, und ich ſchrie Zetermordio.

Gerührt blickte er mich an, obwohl ich ſehr ſchrumpelig und unappetitlich ausſah, und gab meiner Mama einen Schmatz. Mir nicht. Aber das nahm ich nicht krumm. Ich bin nicht ſo. Doch beobachtete ich ihn genau und paßte auf alles auf, was er tat. Man intereſſiert ſich eben für ſeine nächſten Angehörigen, nicht wahr?

Ich dachte mir: „Nanu, der hat ja eine Glatze!“ Und dann dachte ich mir: „Es iſt eigentlich recht pietätlos, wie du deinem Erzeuger gegenüberliegſt.“ („Gegenüberſtehſt“ konnte ich nicht gut ſagen.)

Und weil ich nicht wußte, was ich ſonſt tun könnte, und weil es mir ſo gar nicht auf der Welt behagen

-81
138
355
(RECAP)
549094

Digitized by Google

wollte, schrie ich unverdrossen fort. Und das wurde meinem Vater augenscheinlich zu bunt, und er vertrubelte sich, nachdem er einen flüchtigen, aber um so zärtlicheren Scheideblick auf mich gesenkt hatte. Dann kam auch Onkel Anton für eine Minute ins Zimmer, sah mich mißtrauisch an und murmelte dann auf meine Mutter ein. Er war sehr groß und sehr fett und hatte einen noch kahleren Schädel als Papa. Während ich emsig weiterschrie, denn das gehört sich so für Säuglinge, fuhr ich mir wie von ungefähr über die Birne und entdeckte mit Schrecken, daß auch ich haarlos war. Da schrie ich erst recht. Wie Karl der Große.

Als der Onkel hinaus war, hörte ich auf zu schreien und wandte mich an Mama: „Wie kommt es eigentlich, daß alle männlichen Wesen oben so nackig sind?"

„Das geht dich gar nichts an. Du bist noch viel zu jung, als daß du nach solchen Dingen fragen dürftest," antwortete Mama.

Augenblicklich fuhr ich fort zu schreien, bis Mama sich teilnahmsvoll erkundigte, was ich wünsche.

Ich tat, als hörte ich nichts, und strengte Lungen und Kehle gewaltig an.

„Was ist los, Junge? Wo fehlt dir's?"

Ich unterbrach mein Geschrei und zischelte gereizt: „Schreien wird doch wohl noch erloobt sind!"

Worauf Mama ein wenig pikiert versetzte: „Hab dich man nicht!"

Da war ich ruhig und muckste nimmer.

Digitized by Google

Hierauf schlief ich ein und wachte erst am nächsten Morgen auf, weil das Bett feucht war. Ich klingelte nach der Amme. Sie kam, und ich herrschte sie an: „Fräulein, sagen Sie mal, was ist das eigentlich für eine Schweinerei, he?"

Sie war außerordentlich erstaunt, daß ich ihr Vorwürfe machte, und legte mich schweigend trocken. Kurz darauf erschien Papa in Begleitung einer Sopranistin. Die Dame war sehr schön. (Ich glaube, sie hatte etwas mit Papa.) Sie stellte sich an meine Wiege und sang, daß ich Gymnasialprofessor werden würde. Nachdem dies ordnungsgemäß vollzogen war, rauschte sie hinaus, während mein Vater sich die Hände rieb und schmunzelnd zu Mama sprach: „Nun ist es ihm an der Wiege gesungen worden!"

Ich aber faßte im stillen den Vorsatz, einen Strich durch Papas Rechnung zu machen.

Über schlechte Behandlung kann ich mich durchaus nicht beklagen. Man war nett und lieb zu mir; ich weiß eigentlich kaum, warum.

Als ich drei Tage alt war, wurde ich getauft. In der Kirche kam es zu einem kleinen Zwischenfall. Die Eltern gedachten, mich „Kasimir Ferdinand" zu betiteln, und ich hatte es weislich vermieden, dazu Stellung zu nehmen. Als nun der Pastor mich besprengte und währenddessen kundgab, daß er mich anitzo auf die Namen „Kasimir Ferdinand" taufen werde, unterbrach ich ihn mit den Worten: „Wissen Sie, wir wollen uns lieber

Digitized by Google

auf ‚Hans' einigen. Das ist mir sympathischer." Er warf einen forschenden Blick auf meine Eltern und tat mir den Gefallen, da er beide ihr Einverständnis nicken sah.

Hinterher war der Teufel los. Was mir einfiele, schnauzte mich Papa an, und die Mutter behauptete, ich hätte sie vor dem Pfarrer brüskiert.

Ich sah rasch im Wörterbuche nach und stellte fest, daß sie sich im Ausdrucke vergriffen. Wahrscheinlich hatte sie „blamiert" gemeint.

Da sie gar nicht aufhören wollten, auf mich einzuwettern, erwiderte ich, daß ich doch auch ein Wörtlein mitreden dürfe, wo es sich um mich handele.

Sie ließen mich nun in Frieden. — Ach, meine Eltern waren ganz vernünftige Leutchen, bloß ein bissel arg altmodisch. Na, man denkt sich sein Teil und schweigt.

Mit vierzehn Tagen stand ich schon einigermaßen auf eigenen Füßen und wußte, was ich wollte. — Als ich endlich zur Schule durfte, war ich bereits ein fertiger Mensch.

Als ich auf das Gymnasium kam, verachtete ich die Welt und hatte mit dem Leben abgeschlossen.

Als ich die Reifeprüfung bestand, war ich ein Mümmelgreis.

Von da ab entwickelte ich mich rückwärts und fühlte, wie ich von Tag zu Tag kindlicher wurde.

Morgen ist mein fünfzigster Geburtstag. Ich habe mir ein Steckkissen und einen Nuppel gewünscht. Aber mit den Milchkarten wird es wohl Schwierigkeiten haben.

Digitized by Google

Das Labyrinth

Die deutsche Sprache ist ein heimtückisches Biest.

Sie hat sich im Laufe der Epochen ein solches Kaleidoskop von schwierigen und verwechselbaren Wörtern angeeignet, daß unsereiner wie in einem Karzinom umherirrt.

Lassen Sie mich berichten, wie es mir unlängst ergangen ist.

Meine Wirtin, die Frau Baumann, bringt mir den Kaffee und fragt mich, was man eigentlich unter Azteken verstehe ..., alte Bücher oder alte Frauen?

„Im Gegenteil," erwidere ich, „Azteken sind giftige Pflanzen, die wild auf dem Äquator wachsen!"

„Das ist mir neu."

„Und was Sie meinen, das sind Schabracken!"

„Nunee! Schabracken nimmt man doch zum Pferdeputzen!"

„Nein. Zum Pferde-Putzen nimmt man Scharteken!"

„Ach, Sie wollen mich verkohlen! Scharteken sind doch die Kanonen, mit denen sie im Dreißigjährigen Kriege geschossen haben!"

„Die hießen Kartuschen."

Digitized by Google

„Kartuschen? Die hießen doch nicht Kartuschen! Kartuschen sind doch Verbrecher-Kneipen!“

„Keine Spur! Sie verwechseln das wieder mit Kardätschen!“

„Sie wollen mich wohl für 'n Narren halten? Kardätschen, haha ... das sind doch Gummischuhe!“

„Aber Frau Baumann, Kardätschen sind doch keine Gummischuhe. Sie meinen wahrscheinlich Kaschemmen?“

„Aber da hört sich doch alles auf! Sie haben mir erst neulich das Märchen vom Pastor Andersen vorgelesen ...“

„Allerdings ..., und das war betitelt?“

„Warten Sie mal. Es ist möglich, daß ich mich versehen habe ... Das hieß ... Hieß das nicht ‚Die Kaleschen des Glücks‘?“

„Fehlgeraten! Kalesche ist ein jüdischer Mädchenname. — Das Märchen hieß: ‚Die Karotten des Glücks‘!“

„Das laß ich mir ja nun nicht einstreiten ...! Jetzt weiß ich genau, wie's geheißen hat!“

„Na?“

„‚Die Schalotten des Glücks‘ hat's geheißen, und ich weiß auch noch ganz genau, daß Sie gesagt haben, ich soll das Wort nicht mit ‚Gavotten‘ verwechseln ..., das wären unanständige Frauenzimmer ...“

„Ich habe nicht ‚Gavotten‘ gemeint, sondern ‚Karotten‘, und außerdem ...“

„Sie wissen ja selber nicht, was Sie wollen. Aber,

Digitized by Google

weil wir gerade drüber reden . . ., was ich schon immer fragen wollte: Was sind denn eigentlich Gonokotten?"

„Das gibt's überhaupt nicht! Entweder heißt das Kokotten . . ."

„Was ist denn das?"

„Ein altfranzösischer Tanz . . ., oder es heißt Gonokokotten . . ."

„Sind das nicht solche kleene Möhren?"

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich brach das Gespräch und die diplomatischen Beziehungen zu Frau Baumann ab, wohingegen sie sich als mit mir im Belagerungszustande befindlich betrachtete.

Digitized by Google

Mein Gedächtnis

Ich habe kein Gedächtnis. Alles, was ich mir merken muß, wird auf ein Stück Papier notiert, und damit ist die Sache erledigt.

Meist gerät das Papier abhanden, oder aber, wenn es sich einmal ausnahmsweise nicht verflüchtigt hat, dann ist die Schrift unentzifferbar.

Doch das tut nichts; denn dadurch, daß ich das zu Merkende niederschrieb, prägte ich es meinem Gedächtnis ein und darf getrost auf den Notizzettel pfeifen.

Aber wie prägte es sich dem (mir fehlenden) Gedächtnis ein! In den Schubfächern meiner geistigen Kommode herrscht nicht etwa ein Tohuwabohu, sondern weit, weit mehr, nämlich ein Towahubohuwabohuhu.

Ein gutes Gedächtnis ist ein sanftes Ruhekissen. Und außerdem Sache des Trainings. Man kann es sich anerziehen.

Das meinige hat nie etwas getaugt und ist nun mit den Jahren gänzlich verwahrlost.

Trotzdem kann ich mich noch deutlich auf einen immer wiederkehrenden Vorgang aus frühester Jugendzeit besinnen: Meine Mutter pflegte mich ab und zu einholen zu lassen. Sie drückte mir ein Körbchen sowie einen in Papier gewickelten Groschen in die Patsch-

Digitized by Google

hand und trug mir auf, bei der Gemüsefrau für fünf Pfennig Petersilie und für fünf Pfennig Wurzelwerk zu kaufen.

Und was brachte ich heim? Ein paar Zwiebeln oder eine Tüte Soda Soda oder sonst etwas, aber niemals das Verlangte. Und deshalb kriegte ich regelmäßig eine Maulschelle.

Ich glaube, meine Mutter hat mir das vorhandene Gedächtnis, das bissel Gedächtnis, zerschlagen. Zu reparieren ist es nimmer.

Damit ich nicht vergesse, Montag früh um sechs Uhr aufzustehen, mache ich mir einen Knoten ins Taschentuch. Damit ich nicht vergesse, was dieser Knoten zu bedeuten hat, mache ich einen Knoten in die Uhrkette. Damit ich den Knoten in der Uhrkette nicht übersehe, mache ich eine Notiz auf irgend ein Papierfetzchen. Damit ich das Papierfetzchen nicht verliere, knote ich es im Taschentuch ein.

Die Folge davon ist, daß ich den Zusammenhang mit der Außenwelt verliere und pro Stunde 80 Knoten in den Wellen meines verwirrten Erinnerungsvermögens zurücklege.

O Gott, für den Schluß dieser Zeilen hatte ich mir eine entzückende Pointe zurechtgelegt, — aber ich habe sie vergessen.

Soll ich warten, bis sie mir wieder einfällt?

Fällt mir nicht ein.

Digitized by Google

Anekdote

Die Witzblätter haben die Menschen verdorben. Alle Welt verlangt Pointen. Auf Kosten der Glaubhaftigkeit. Aber ich mache den Schwindel nicht mit, sondern erzähle, wie es ist. Wem's nicht paßt, der soll sich seine Anekdoten gefälligst selber erfinden.

Dies war die Einleitung. Mit der nächsten Zeile beginnt die Anekdote.

Hinter unserem Hause sind Gärten. In unserem Hofe ist eine Wasserleitung. (Bringen Sie, bitte, diese beiden Sätze in den richtigen Zusammenhang!) Über uns wohnt die Frau Pietzsch. Frau Pietzsch hat eine fünfjährige Tochter, die Annemarie. Unter uns wohnt die Frau Sulzer. Frau Sulzer hat einen dreijährigen Knaben namens Horst. Horst und Annemarie spielen den ganzen Tag Landwirtschaft. Von der Erwägung ausgehend, daß auf Sonnenschein Regen folgt, und unfähig, Sonnenschein herzustellen, haben sich die beiden auf Wasserkünste versteift. Horstel muß sich an die Wasserleitung stellen, und Annemarie dreht den Hahn auf. Dann halten beide abwechselnd die Handflächen drunter, um sich gegenseitig voll und ganz zu strietzen. Des Geplätschers und Gekichers ist kein Ende. Warum

Digitized by Google

sie es Landwirtschaft nennen, ahne ich nicht. Ich weiß nur, daß es mir auf die Nerven geht. Wenn ich des Nachmittags auf dem Küchenbalkon sitze und meine geliebte Hedwig Courths-Mahler lese, bringen mich die zwei Bälger in gelinde Raserei, und schließlich beuge ich mich haßerfüllt über den Balkon und brülle in den Hof hinunter. (Die Wasserleitung ist zu ebener Erde unter dem Küchenbalkon eingemauert.) „Annemarie! Annemarie!" brülle ich wie ein Besessener. Nach reichlich bemessener Frist taucht Horstel, gleichsam als Vorposten, unter dem Küchenbalkon auf. Pitschnaß und vom Haar bis zu den Holzsandalen triefend. Unschuldig blickt er zu mir empor, während sich rasch eine Pfütze um ihn bildet. Ich herrschte ihn an: „Horstel, wer matscht denn da schon wieder an der Wasserleitung?" Horstel blickt treuherzig zu mir empor und schweigt. Jetzt taucht zu seiner Verstärkung die Annemarie auf, wie aus den Meeresfluten gezogen. „Annemarie!" fauche ich, „ihr matscht doch schon wieder an der Wasserleitung!"

Und nun öffnet Annemarie schlicht ihr Mündchen und antwortet sozusagen trocken: „Nein, das sind wir nicht!"

Und beide kriechen wieder unter den Balkon, in der felsenfesten Überzeugung, ihre Unschuld auf das Glaubwürdigste erwiesen zu haben.

Digitized by Google

Fünf Gebote zur Erleichterung des Lebens

Unser Leben ist kurz, und Mittel, es zu verlängern, gibt es nicht. So wollen wir denn wenigstens vernünftig miteinander verkehren und uns nicht unnötig rauhe Steine in den ohnehin rauhen Weg legen. Törichte Gepflogenheiten sind eingerissen, die zwar nebensächlich erscheinen, in ihrer Gesamtheit jedoch üble Wirkungen erzeugen. Einige von ihnen will ich hier dingfest machen.

1. Rede nie „durch die Blume"! Was man gegen jemand auf dem Herzen hat, sage man frank heraus, oder, falls man sich dies nicht getraut, schweige man völlig. Nichts ist häßlicher als versteckte Anspielungen oder verschleierte Andeutungen. Irrtümer und Mißverständnisse lassen sich nur schwer tilgen, und bittere Gefühle bleiben meist zurück. Nie erwecke man in anderen Verdacht, daß man sie „gemeint" habe.

2. Fühle dich nie getroffen! Sobald du dich getroffen fühlst, schnappst du automatisch ein und bist „beleidigt". Dies aber tut den Nerven nicht gut, und außerdem ist es blöd. Wenn einer im allgemeinen oder im besonderen einen Beruf kritisiert, dessen Träger du zufällig bist, so beziehe nicht alle tadelnden Worte auf dich, sondern bleibe objektiv. Ein dickes Fell ist die beste Objektivität.

Digitized by Google

3. Sprich dich aus! Meine Tante Ulrike ist neulings beim Blumenbegießen vom vierten Stockwerk in den mit guten Vorsätzen gepflasterten Hof gestürzt und hat sich dabei den falschen Willem beschädigt. Dies war die Strafe für ihre Verstocktheit. Sie ist nämlich eine alte Jungfer, weil sie nicht geheiratet hat, weil sie sitzen geblieben ist; aber daran ist sie selbst schuld, vielleicht auch nicht, nämlich, weil die einzige Freundin, die sie vor fünfzig Jahren besaß, zu ihrem damaligen Bräutigam gesagt hat: „Heiraten Sie Fräulein Ulrike nicht, Herr Sterzel! Der ihre Mutter hat die Galoppierende, und so was vererbt sich!" Ulrike hat das damals durch die Flurnachbarin erfahren, die mit dem Sohne des Briefträgers, des Vetters der Freundin ihrer Kusine, verkehrte, und hat sich infolgedessen auf der Stelle von der Freundin wie von dem Bräutigam zurückgezogen, und nun ist sie an die siebzig, begießt Blumen, trägt einen falschen Willem, und hat auf den Namen Sterzel verzichten müssen. Hätte sie seinerzeit ein offenes Wort geredet, statt dumm zu tun, wäre sie heute glückliche Mutter von vierzehn reizenden Bälgen. Und hieße Sterzel. — Also: Entferne das Blatt von deinem Munde.

4. Nimm ein Blatt vor den Mund! Bilde dir nicht ein, du müßtest in Gesellschaft fortgesetzt schwätzen. Ob ihr zu dritt oder zu fünfzehn seid: Schweigen ist das Schönste. Man muß nicht egalweg plappern. Zwar schweigt sich's zu zweien am besten, aber auch in größeren

Digitized by Google

Verbänden dürfen Gesprächspausen entstehen; namentlich sollte während des Essens stillgeschwiegen werden. Die gefährlichsten Lügen werden ausgeheckt, — der tollste Kohl wird gezüchtet, — die schnödesten Verdächtigungen werden ausgespien, — bloß, weil man nicht imstande ist, den Schnabel zu halten. Wer über das Wetter redet, der sollte um einen Wasserkopf kürzer gemacht, wer jedoch — weil es ihm an Gesprächsstoff gebricht — über seinen Nächsten, der abwesend ist, herzieht, der sollte als lästiger Inländer nach Leipzig deportiert werden.

5. Stelle dich nie vor! Es hat sowieso keinen Zweck. Nicht etwa, weil man deinen Namen nicht versteht, sondern weil jeder dermaßen eitel ist, daß er beim Vorstellen nur auf sich selbst achtet. Sei überzeugt, daß sich diejenigen, die irgendwie Anteil an dir nehmen und dich noch nicht zu kennen die Ehre und das Vergnügen haben, angelegentlich nach dir erkundigen werden; daß andererseits denen, die wenig Lust verspüren, sich mit dir einzulassen, dein Name durchaus schnuppe ist. Das Sichvorstellen ist eine überflüssige Erfindung, von der du denkender Mensch keinen Gebrauch machen solltest.

All dies beherzige.

Digitized by Google

Menschen

Auf der Emilienstraße steht ein hochbepackter Karren. Vorne zieht ein Mann, und hinten schiebt eine Frau.

Den Karren läßt das kalt, und er bleibt stehen, obwohl sich die beiden Leute tüchtig anstrengen.

Die rechte Seite des Trottweges entlang schlendert ein Straßenbahnschaffner.

Die linke Seite des Trottweges entlang schlendert (in entgegengesetzter Richtung) ein gut angezogener Mensch, sozusagen ein Herr. Er trägt eine Mappe unter dem Arm.

Auf der Mitte des Pflasters placken sich ein Mann und eine Frau mit einem beladenen Karren.

Der Mann denkt: „Dieser verfluchte Lausekarren, dieser ekelhafte. Am liebsten ließ ich ihn stehen. Wenn nur wenigstens jemand käme und mir helfen täte."

Die Frau denkt gar nichts, sondern schiebt blindlings.

Der Karren denkt ebenfalls nichts.

Der Straßenbahnschaffner denkt: „Da drüben, der Fatzke, das ist typisch: er sieht, daß sich hier zweie schinden und quälen, — aber helfen? Fällt ihm nicht ein. Er brauchte sich bloß eine halbe Minute lang anzustrengen, und sofort wäre der Karren im Rollen. Aber

Digitized by Google

der will sich seine Handschuhe nicht dreckig machen. So sind die Reichen. Spazierengehen und herumlungern ... Egoistenbande!"

Der Herr mit der Mappe denkt: „Ich würde den guten Leutchen gern behilflich sein, wenn mich nicht der Straßenbahnschaffner so giftig beobachtete. Nein, ich werde mich hüten, für Fremde einen Finger zu krümmen. Monatlich verdiene ich zweihundert Mark, der Schaffner da drüben bezieht dagegen das Dreifache. Sicherlich bildet er sich ein, ich sei ein bemittelter Laffe, der für die Not armer Mitmenschen kein Herz hat. Mag er doch selber seine Hilfe anbieten!"

Er biegt um die Ecke.

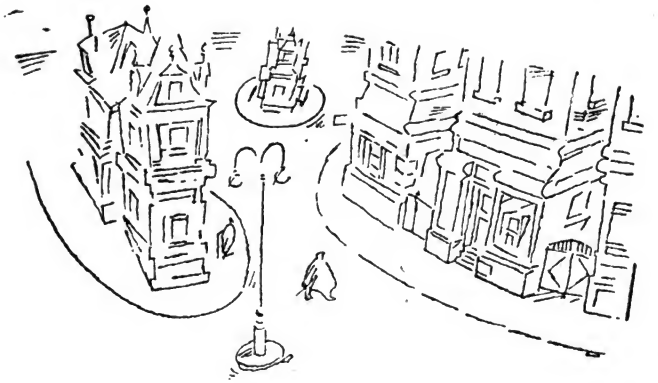
Der Straßenbahner schaut ihm gehässig nach.

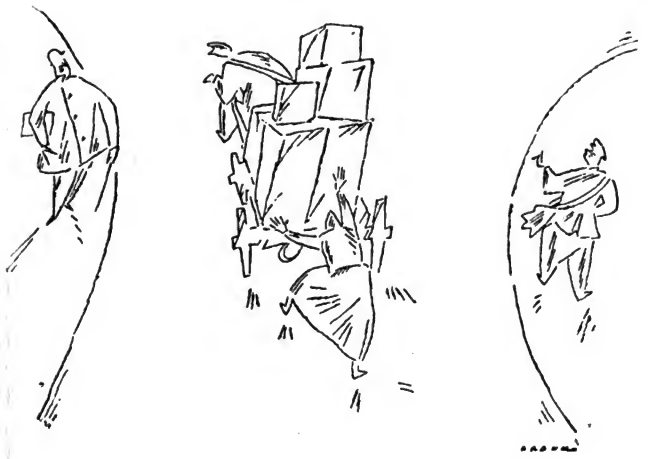
Der Mann am Karren wirft einen übelwollenden Blick auf den Straßenbahner.

Die Frau ächzt.

Ich halte die Zeit für gekommen, tatkräftig einzuschreiten.

Digitized by Google





Digitized by Google

Guter Rat

Die nicht unbekannte Koloraturſängerin Spinelli iſt auf vierzehn Tage nach dem winterlichen Oberhof gedampft und vertreibt ſich die Zeit mit Rodeln und Skilaufen.

Ihre tönereiche Kehle hängt ſie ſozuſagen an die Wand und läßt den lieben Gott einen Atheiſten ſein. Ins Fremdenbuch hat ſie ſich unter ihrem Mädchennamen eingetragen; die Gäſte des Hotels haben infolgedeſſen keinen Schimmer, daß eine berühmte Diva in ihrer Mitte „weilt".

Kurz, ehe ſie heimreiſt, findet unter dem Protektorate der Großherzogin von Jericho (ältere Linie) und zum Beſten des Jerichoer Blindenheimes ein Konzert ſtatt, bei welchem die Spinelli inkognitiſſime mitwirkt.

Die glänzend gelungene (ſelbſtverſtändlich!) Veranſtaltung iſt vorüber, und die Gäſte des Hotels plauſchen gemütlich miteinander.

Der Zigarrenfabrikant Schlederer legt mit einem Male großes Gewicht darauf, mitſamt ſeiner Familie der ſchönen Sängerin vorgeſtellt zu werden. Man tut

Digitized by Google

ihm den Gefallen, und Frau Schlederer äußert hingerissen:

„Nain, liebes gnädiges Fräulain, haben Sie herrlich gesungen! An Ihrer Stelle tät ich mir ganz entschieden die Stimme ausbilden lassen ..."

Tablett!

Nepperei

Unsere Straßenbahn hat mich geärgert.

Es ist noch gar nicht lange her, da kostete die Fahrt einen Groschen. Während des Krieges kletterte dieser Preis auf fünfzehn und wurde im Jahre 1919 auf zwanzig Pfennig erhöht. Und dann führte man den 25-Pfennig-Tarif ein. Usw. Heute zahlt man 60 Pfennig.

Das fuchste mich, und ich faßte den Vorsatz, mich gebührend an der Straßenbahn zu rächen. Nachdem ich lange beratschlagt hatte, wie das am wirkungsvollsten anzustellen sei, verfiel ich schließlich auf folgendes probate Mittel, das ich zur Darnachachtung öffentlich preisgebe.

An irgendeiner Haltestelle besteigt man die Straßenbahn, begibt sich in das Innere des Wagens und wartet, bis der Schaffner naht. Dann verlangt man „Einfach", nimmt die Fahrkarte und entrichtet dafür fünfzig Pfennig. Ungesäumt teilt einem der Schaffner mit, daß es sechzig Pfennig koste. Man heuchelt Erstauntheit, sucht in allen Taschen nach Geld, findet keins, gibt schließlich den Schein zurück und steigt an der nächsten Haltestelle wieder ab.

Digitized by Google

Und wartet daselbst auf den folgenden Wagen, begibt sich in das Innere oder abwechselungsweise auf die vordere Plattform (sehr zu empfehlen!) und harrt des Schaffners, fordert eine „einfache" Fahrkarte, steckt sie ein und entrichtet fünfzig Pfennig, läßt sich belehren, daß es sechzig Pfennig kostet, zieht ein baß verdutztes Gesicht, sagt „einen Augenblick!" und durchstöbert sämtliche Taschen nach Geld. Selbstredend findet man keins, reicht den Schein zurück, murmelt ein paar bedauernde oder verärgerte Worte durch die Zähne und steigt an der nächsten Haltestelle wieder hinunter.

Hier stellt man sich auf, bis der folgende Wagen naht, springt auf und wiederholt den Trick.

Auf sotane Weise kühle ich mein Mütchen an der Straßenbahn.

Digitized by Google

Der Kampf in der Straßenbahn

Es war ein glühend heißer Nachmittag. Ich stand am Alten Theater und wartete auf die 12 Endlich kam eine. Ich schwang mich auf die vordere Plattform des Hinterwagens, zog die Tür zurück, ließ sie (absichtlich) offen und setzte mich auf ein Querbänkchen. Hinter mir her schimpfte jemand: „Der hadd's wohl nich needi?" und schmiß die Tür zu. Unterdessen hatte man eine alte Frau abgeladen, die nicht umhin gekonnt hatte, einen Hitzschlag zu erleiden. Die Elektrische fuhr. Es war vor Hitze kaum auszuhalten. Ich erhob mich, öffnete die Tür und setzte mich wieder artig auf meinen Platz. Eine Dame neben mir, die nahe daran war, zu ersticken, schaute mich an, wie man einen Irren anschaut. Ihr Nachbar, welcher mit der Hand den Türgriff erreichen konnte, schob die Tür energisch zu, wobei er eine haßerfüllt funkelnde Pupille auf mich münzte. Der Wagen hielt an der Gottschedstraße. Es war vor Hitze kaum auszuhalten. Ich erhob mich, öffnete die Tür und setzte mich alsdann wieder artig auf mein Bänkchen. Ein bebutterblumter Jüngling meckerte. Die Dame neben mir zückte ein Lorgnon und schaute mich an wie einen Spartakisten. Ihr Nachbar klatschte stinkwütend die Tür zu

Digitized by Google

und schnob mich an: „Nu lassen Se se awwr endlich zu, verschdandn?“ Ich las meine Zeitung und wischte die Schweißperlen von der Stirn. Es war vor Hitze kaum auszuhalten, und ich hätte wahrscheinlich besser getan, mich auf den Vorderperrong zu stellen. Da es mich aber in hohem Maße reizte, den Fortgang der Geschichte zu erfahren, blieb ich hartnäckig sitzen. Der Wagen fuhr. Ich erhob mich, öffnete (gemächlich und von aller Blicken beobachtet) die Tür und suchte sodann wieder meinen angestammten Platz auf. Dieses Mal ereiferten sich nicht nur die Leute in meiner Umgebung, sondern auch etliche, die ganz weit hinten befindlich waren, und es mischten sich sogar ein paar auf der vorderen Plattform stehende Herrschaften hinein. Sie äußerten, daß es rücksichtslos sei, und daß es noch schöner wäre, wenn jeder tun wolle, was ihm paßt, und daß es eine Unverschämtheit sei. Scharfsinnig, wie ich leider bin, glaubte ich dem Gebahren der Mitfahrenden entnehmen zu müssen, daß sich ihre Aphorismen auf meine unsympathische Persönlichkeit beziehen. Die Tür war inzwischen krachend zugeflogen. An den Blumensälen trug man zwei Ohnmächtige hinaus. Es war vor Hitze kaum auszuhalten. Ich erhob mich mit unschuldiger Miene und öffnete die Tür. Wer weiß, was sich ereignet hätte, wenn nicht der Schaffner dazwischen getreten wäre, um den Fahrgästen auf dem Vorderperrong die Scheine zu verabreichen. Um dies ordnungsgemäß zu vollziehen, schob er zuvörderst die Tür zu, öffnete hier-

Digitized by Google

auf das zu dem Behufe angebrachte Fensterlein und fragte durch das Fensterlein hindurch, ob noch jemand zugestiegen. Das gefiel mir. Der Mann war nicht dumm. Ich werde ihn in die Regierung wählen. Kurz vor der Tauchnitzbrücke hatte er sämtliche Herrschaften mit Karten versehen, klappte befriedigt das Fensterlein zu und stieg auf den Hinterperrong zurück. Ich aber erhob mich und öffnete die Tür. Es war nämlich vor Hitze kaum auszuhalten. Der Wagen stand, und es wurde teils aus-, teils eingestiegen. Ich verließ meinen Platz und beabsichtigte, das Schließen der Tür mit meinem Leibe zu verhindern. Bis an die Wächterstraße gelang es. Als wir jedoch am Reichsgericht vorüberratterten, schrie eine knarrige Stimme: „Machen Se doch, bidde, de Diehre zu!" In dem „Bidde" lag ein hypnotisierender Zwang. Dem unerachtet entgegnete ich freundlich: „Nein, mein Herr, das werde ich nicht tun. Eher lasse ich mich skalpieren." — „ . . . Na, erloom Se maa," brüllte der Feind, „Ihredwääjn soll ich mr wohl dn Dood hooln?" — „ . . . Keineswegs," versetzte ich, und der ganze Anhängewagen horchte mir zu wie dem Prediger in der Wüste. Und ich sprach also: „In den Großstädten Deutschlands gibt es während des Sommers offene Straßenbahnwagen, ohne daß daraus der Bevölkerung irgend ein gesundheitlicher Schaden bisher erwachsen wäre; im Gegenteil: man begrüßt es als eine Annehmlichkeit, in frischer Luft fahren zu dürfen, anstatt dem Erstickungstode preis-

Digitized by Google

gegeben zu sein. Dahingegen in der Kleinstadt Leipzig, wo man leider gezwungen ist, geschlossene Straßenbahnwagen zu benutzen, regt sich alle Welt über den Vermessenen auf, der es (dem bewährten Herkommen zum Trotz) wagt, für frische und kühle Luft zu sorgen." — Vereinzelte Stimmen pflichteten mir bei, und nach einer Art Abstimmung kamen wir dahin überein, die Tür offen zu lassen. Ich setzte mich. Am Floßplatz stieg ein dicker Herr (mit Aktentasche und Spazierstock verbrämt) auf den Vorderperrong, schob mit einem Blicke der Mißbilligung die vermaledeite Tür zu und lehnte sich daran. Jetzt wurde es mulmig. Ich klopfte an das Fensterchen, damit der Dicke gewarnt sei, zog hierauf die Tür eine Handbreit auf und nahm wieder Platz. Die Fahrgäste verfolgten das beginnende Duell, und jenes Fräulein in gebleichten Haaren, das hingebungsvoll den letzten „Zwiebelfisch" auffraß, unterbrach die gewiß weitaus spannendere Lektüre. Der Dicke sagte barsch: „Ich soll wohl in dn Waachn fliechn?" und schmiß die Tür zu, d. h. er wollte sie zuschmeißen, aber es war unmöglich, weil ich den Fuß dazwischengeklemmt hatte. Der Dicke wälzte grimmig seine Augäpfel und trat mir mit seiner großkalibrigen Elefantenhinterpranke auf den Stiefel und krachte schimpfend die Tür zu. Sofort öffnete ich sie wieder. Die ganze Elektrische verfolgte den Zweikampf, und selbst diejenigen, welche schon längst hätten aussteigen müssen, fuhren aus purer Neugier noch ein Stück mit. Der Dicke drohte

Digitized by Google

mir mit der Faust. Sie sah aus wie ein Schwamm. Ich machte „Haha" und zog die Tür wieder auf. Der Dicke tobte: „Bei Ihn biebds wohl?" und schmiß die Tür wieder zu. Ich zog sie im Nu auf. Der Dicke schmiß sie ebenso hurtig zu und fuchtelte bedrohlich mit seinem Spazierstock. Ich zog sie wiederum auf und sagte höflich: „Seien Sie vorsichtig. Glas ist teuer." Ich meinte meine Brille. Der Dicke schlug in gräßlicher Wut nach mir und zertrümmerte dabei das kleine Fenster. „Ja, Scheibe!" antwortete ich und fuhr fort, Zeitung zu lesen. Die ganze Elektrische wieherte. Der Schaffner kam gesaust und kassierte den Betrag für die zerbrochene Scheibe, ohne erst das Fenster öffnen zu müssen, was ihm sichtlich wider den Strich ging. Der Dicke fluchte wie ein Scheffeldrescher und stieg an der Kronprinz(a. D.)-straße ab. Wir alle feirten hinter ihm drein, wie er gravitätisch um die Ecke bog. Nun endlich, endlich, endlich hatten wir frische Luft, und der Kampf um die Tür war zu

Ende.

Digitized by Google

Dickkopp

Als die neun Monate herum waren, weigerte er sich, geboren zu werden. Der Vater rief den Hausarzt. Der Hausarzt vermochte nichts. Dickkopp widerstand listig allen Lockungen. Als sich der zwölfte Monat seinem Ende zuneigte, beschwor die unglückliche Mutter knieringend den heiligen Orje, er möge sie des Kindleins tunlichst bald genesen lassen. St. Orje, in derlei heikligen Dingen unbewandert, machte auf dem Amtsweg eine Eingabe an die vorgesetzte Himmelsbehörde, betreffs pp. Dickkopp, und verzögerte dadurch die Angelegenheit um 67 Perzent. So reifte Dickkopp dem dritten Lebensjahre entgegen, ohne sein Gehäus zu verlassen. Die Wissenschaft stand vor einem anatomischen Rätsel und wendete die sogenannte vorgeburtliche Erziehung insofern erfolgreich an, als sie dem Kindlein durch Morsezeichen Kenntnis von den primitiven Dingen der Außenwelt vermittelte. Das fünfte Jahr war bereits herum, und noch immer fühlte sich Dickkopps Mutter Mutter. Dickkopp sträubte sich, das Zwielicht der Welt zu erblicken, und auf die zudringliche Frage, was ihn eigentlich bewege, den Eintritt in das öffentliche Leben zu verweigern, antwortete er durch Klopflaute, daß

Digitized by Google

seines Erachtens nicht der mindeste Grund vorliege, die passive Resistenz aufzugeben. Die verzweifelnde Mama trug ihn das sechste Jahr unterm wütenden Herzen. Dickkopp sollte zur Schule. Eine Deputation des Kultusministeriums erschien auf der Bildfläche und nahm das sonderliche, einstweilen noch unsichtbare Geschöpf in ein scharfes Kreuzverhör. Dickkopp teilte auf telegraphischem Wege mit, daß er keineswegs gesonnen sei, die ihm traut gewordene Stätte zu verlassen, vielmehr mit der Absicht tändle, bis zu seinem seligen Ende und gleichsam wie in einem Austragsstüberl der Mama innzuwohnen. Unverrichteter Dinge schied die Deputation. Dickkopp reifte zum Jüngling. Aber eines Tages geschah das Unausbleibliche: Bei Nacht und Nebel verließ der nunmehr Siebzehnjährige den Schoß der Mutter, streifte die väterlichen Buxen über, schnürte sein Ränzel und zog hinaus in die feindliche Welt. Kurze Zeit später traf man ihn, mit einem Vollbart bekleidet, in der ersten Reihe unserer dominierenden Politiker. Dickkopp hatte unbewußt den richtigen Pfad eingeschlagen.

Denn die Politik ist der einzige Beruf, wo es nicht auffällt, wenn jemand ein großes Embryo ist.

Digitized by Google

Von den Photographien

Ein auserlesenes Vergnügen ist es, die Schaukästen unserer Photographen gründlicher Betrachtung zu unterziehen. Man sieht heitere, göttliche Frauen, sieht kluge, nachdenkliche Männerköpfe, sieht liebliche, anmutige Kinder. Menschen aus einer fremden, erhabenen Sphäre. Menschen, die nicht auf vollgepferchter Straßenbahn zu stehen brauchen: Menschen, die weder Kopfschmerzen noch Nahrungssorgen haben.

Oben links hängt das Lichtbild eines Gelehrten, dessen gleißende Pupillen kühne Gedanken, welterschütternde Erkenntnisse spiegeln. Schütter wallt der aristokratische Bart. Fest gefügt und rassig zackt sich die Nase. — Neben ihm eine Dame, die gar keine Dame ist, sondern ein — wahrlich! — ein Engel. Demütig neigt sie das entzückend bebuschte Köpfchen vornüber und lächelt traumverloren. — Ein Offizier in vollem Schmuck der Orden ist unter ihr befestigt. Sie blitzen, die Orden. Die Lackstiefel desgleichen. Das Einglas gibt ihm einen dämonischen Anstrich. Er hat die Höhe 314 gestürmt oder zwei Dutzend Kommunisten mit eigener Hand gegriffen. Vielleicht noch größeres! Er ist ein Titan, ein Heros. Man merkt es ihm an. — Die Mitte nimmt

Digitized by Google

das glattrasierte Profil eines langmähnigen Jünglings ein, der — ein zweiter Pylander — düster umflort in die Weite schaut. Die feingegliederte, nervöse Hand hält eine Zigarette. Er sinnt. Ein Poet? Ein Feingeist? — Unten rechts das bleiche Oval eines berauschend schönen Mädchens. Heiß läuft es dir über den Nabel, da sie ihren abgrundtiefen Blick in den deinen tunkt. Ihre rassigen Nüstern scheinen zu vibrieren. Ihre zarte Seele schwelgt in Oskar Wilde. Sie ist eine junge Schauspielerin, die zu Weltberühmtheit gelangen wird.

Die Photographien lügen.

Die junge Schauspielerin ißt heimlich aber leidenschaftlich gern Knoblauch und hat ein dementsprechendes Innere. Ihr Können ist gering, desto stärker das Talent, sich täglich photographieren zu lassen. Der abgrundtiefe Blick ist Mache. Sie spritzt sich Atropin literweise ein. — Der Dichter mit der Goldflake-Zigarette (unversteuert) frettet sich als Sohn eines Friedenswucherers durch die Welt. Er lebt von Schulden, ergötzt sich an Mikosch und ist so dämlich, daß er „pessimistisch" für das Gegenteil von „optisch" hält. — Der Offizier hat keineswegs die Höhe 314 gestürmt, sondern hockte in der Etappe, wo sie am hintersten ist, und schlemmte Sekt. — Die engelgleiche Dame ist eine Furie, lutscht den geschlagenen Tag Bonbons (aus der Schweiz) und schwebt mit ihrem vierten Mann in Scheidung. — Und der Gelehrte hat weiter nichts geleistet als ein sechs-

Digitized by Google

händiges Werk, das die Paarung der Maikäfer behandelt. Seine Nase sitzt voller Miteſſer und sein Schütterbart voller Eigelb.

Traue den Photographien nicht! Die täuschen Dinge und Persönlichkeiten vor, die nicht existieren.

Digitized by Google

Klassischer Tod

Es war einmal ein altes Madamchen, dem gefiel es ausnehmend gut auf der Welt. Die Augen waren ihm ein wenig schwach geworden, und auch die Beine machten nicht mehr so recht mit, aber das tat der Lebenslust des alten Madamchens keinen Abbruch. Es tummelte sich munter und fidel auf der Erdoberfläche und zog sich wie ein roter Faden von Familie zu Familie.

Die Gute fiel der ganzen Verwandtschaft auf die Nerven sowie zur Last. Erbneffen, Erbenkel und Erbnichten warteten aufgeregt, daß der Himmel ein Einsehen habe und die Gute in das Jenseits abberufe.

Das alte Madamchen jedoch lebte rüstig in den Tag hinein und überwachte die Sippe mit Argus-Augen. Heute hier, morgen dort, kutschierte sie in der Welt herum, schlichtete Streitigkeiten, rührte verjährten Klatsch auf, glättete Zwiste, entzweite Ehegatten, stiftete Verlobungen und Geburten, hetzte Tanten und Onkels aufeinander, stand gewerbsmäßig Pate, entfremdete die Kinder ihren Eltern, wohnte jeglichem Erinnerungstage bei, schenkte zu silbernen Hochzeiten wie zu Firmungen stets und ständig Alpenveilchen und schmarotzte sich wacker durch. Man schmiß ihr Ziegelsteine

Digitized by Google

auf das Haupt und schoß nach ihr mit Rehposten — — vergebens.

Giftige Tränke schlürfte sie mit Behagen und ohne den mindesten Schaden zu nehmen.

Sie war gegen die Unbilden der verwandtschaftlichen Liebe abgehärtet.

Sie wurde achtzig, wurde neunzig, wurde hundert. Es mochte nun genügen. Alles wartete mit Schmerzen auf ihre Abschiedsvorstellung. Sie aber schied keineswegs dahin, sondern wirkte ihre gesegnete Zähigkeit auf nassauerischen Gastspielreisen aus.

Während des Krieges setzte sie sogar reines Schmalz an und blühte auf wie eins ihrer herzigen Alpenveilchen. Denn sie war von dem schäumenden Willen beseelt, ewig leben zu bleiben.

Kürzlich besuchte sie ihren Neffen Bogumil in Berlin.

Dieser führte sie, herzlos, wie er war, in den Aufklärungsfilm „Vom Freudenhaus ins Grafenschloß und retour". Und dieses war sehr gut. Das alte Madamchen lachte sich nämlich, während der ganze Saal seine Rührung in die Taschentücher schnaubte, erst eckig, dann scheckig, dann wieder eckig, dann rund, dann halbtot, dann dreivierteltot und schließlich mausetot.

Digitized by Google

Aus Sachsen

An der Ecke Neumarkt und Grimmaischestraße steht eine Frau und schreit unablässig mit wütender Stimme: „Daachebladdahmdausgahwe, Daachebladdahmdausgahwe, Daachebladdahmdausgahwe ...“ (auf deutsch heißt das: „Tageblatt, Abendausgabe“).

Der Fall erregte meine Neugier; ich trete hinzu und frage: „Was ist denn los, Madam?“

Sie: „Da missen Se 's goofen, da wissen Se glei, was los is!“

Ich strecke geschwind die linke Hand aus, und die Frau reicht mir mit der rechten eine Zeitung; gleichzeitig streckt sie die linke Hand aus, und ich reiche ihr mit der rechten einen Zehnpfennig-Schein. Sie faucht mich an: „Die gosd awer fuffzen!“

„Fuffzen Pfennige?! Sie sind meschugge!“

Sie (gekränkt): „Ich hawe noch nie jemande beschummelt!“

„Wer sagt denn was von Beschummeln? Sie sind meschugge!“

„Freilich, das bin ich, awwer da gann ich doch nischd drvor!“

Digitized by Google

Ein Zehntel

In einer Strohhutfabrik, die zweihundertunddreizehn Personen beschäftigte, wurden vor einer Reihe von Jahren zwei Freundinnen, Bertha und Irmgard, die ihren kärglichen Lebensunterhalt durchs Flechten verdienten, vom Teufel geritten und rannten eines Tages während der Mittagspause zu einem Lotteriekollekteur, um für die nächste Ziehung der Staatslotterie ein Los zu erstehen. Zu ihrem Leidwesen erfuhren sie, daß unter fünf Mark nichts zu haben sei, als welche Summe den Kauf eines Zehntelloses gestattete. Betrübten Herzens zogen die beiden Mädels Leine, verfügten sie doch im Höchstfalle über nicht mehr denn 50 entbehrliche Pfennige. Aber der Teufel ließ nicht locker, sondern setzte ihnen goldene Flöhe ins Ohr und stachelte sie auf, nicht abzulassen von dem geldgierigen Beginnen, und er überredete sie, kapitalistisch gesinnte Kolleginnen ins Vertrauen zu ziehen und für das aussichtsvolle Unternehmen zu begeistern. Da Bertha hundert Eide ablegte, daß Fortuna mit ihnen sein und den Hauptgewinn in ihren Schoß werfen würde, und da ein Risiko von einer halben Mark immerhin zu verschmerzen war, fanden sich denn in der Tat acht junge Damen, welche sich mit ihr und

Digitized by Google

Irmgard zu einer Spielgemeinschaft verbanden, worauf die Beträge in großer Hast kassiert und dem gleichfalls zum Konsortium gehörenden Laufmädchen Else übergeben wurden, damit diese das Zehntellos erwürbe. Else fegte wie die Windsbraut von dannen und kehrte strahlenden Angesichts zurück, als halte sie bereits den großen Treffer in den Händen. Bertha aber steckte das Los zu sich und nahm es in Verwahrung. Es war Nummer 256 706.

Drei ungeduldserfüllte Wochen sickerten dahin. Jede einzelne der zehn lieferte den Beweis, daß die Vorstellungskraft des Weibes aus unerschöpflichen Quellen gespeist wird. Berthas rosige Zuversicht war gebieterisch auf die Genossinnen hinübergesprungen und erfüllte sie alle mit einem zähen Glauben an Fortunas Huld. Spöttisch begleitete das unbeteiligte Personal der Firma die Tage des Wartens, und während der Frühstücks- und Vesperpausen bildete die Glückserpichtheit der Zehn einen ausgiebigen, immer wieder belebbaren Gesprächsstoff.

Der Teufel, welcher lange genug versucht hatte, die Mädchen zu verwirren, fuhr unter Hinterlassung von Schwefelwasserstoff höllenwärts, ohne freilich das Spiel für endgültig verloren zu halten. Einstweilen war für ihn noch kein Rebbach zu machen; denn die am Los Beteiligten schienen des guten Ausganges zu sicher zu sein, als daß sie um ihren Fünfziger geprellt werden konnten.

Digitized by Google

O Allgewalt des einfältigen Glaubens! Du vertreibst Beelzebub und seine helfershelfenden Teufelchen. Du erfüllst die Seele mit Stärke und zauberst das Ersehnte wunderkräftig herbei. Ein sammetweicher und durch keine noch so zarten Cirruswölkchen des Zweifelns getrübter Blauhimmel überwölbt Mensch und Welt und zwingt das widerspenstige Geschick zu Güte und Sanftmut.

Der Tag der Ziehung kam heran.

Der Tag der Ziehung war vorüber.

Else stob davon, eine Gewinnliste zu holen.

Die Arbeit der neun Flechterinnen ruhte. Die Strohhutfabrik hielt den Atem an, und aller Augen warteten auf das Laufmädchen.

Da stürzte Else hochgerötet in den Saal und schrie mit versagender Stimme: „Kläh — rubo — — praba — min ... tausend ... äßroh — lupp — —!" Und sank zu Boden.

Man entwand ihr hastig das bedruckte Papier, suchte mit flackernden Pupillen und ...

Schwarz auf weiß stand es zu lesen: 256 706 hatte den Haupttreffer und die Prämie errungen: — — 80 000 Mark!

Achtzigtausend Mark — —!

Die Kunde von dem unerhörten Ereignis raste durch die Säle, und im Hui waren die zweihundert Menschen um die glücklichen Mädchen versammelt. Im Kontor staken Federhalter im Tintenfaß, ein angebissenes Brot-

Digitized by Google

chen lag einsam auf der Kopierpresse, und auf dem Telephon qualmte eine herrenlose Zigarre.

„Achtzigtausend Mark! Achtzigtausend Mark!“ ... Ein Mund schrie es dem anderen zu, und die Luft war zum Bersten voll von der unfaßlichen Zahl.

Auch der Chef bahnte sich einen Weg durch die tobende Menge und sprach seinen Glückwunsch aus. Die zehn jungen Damen, die ihn zitternd und in seligem Taumel anstierten, entließ er für heute, da sie gänzlich außerstande waren, irgendwelche vernünftige Beschäftigung zum Nutzen der Fabrik auszuüben.

Eng umschlungen und von den Hochrufen der begeisterten Menge begleitet, wankten sie zum Tore hinaus, und in aller Busen wurlte die ungeheuerliche Ziffer mit den vier Nullen.

Sie wankten zum Lotteriekollekteur und ließen sich den wahnwitzigen Betrag auszahlen. Dann erhielten sie ihre achtzigtausend Mark und teilten sich eilig hinein, und der nüchterne Raum des Bankiers war mit einem Schlage von Sonne erfüllt und von Jubel und Freudentränen. Aber auch der Teufel war wieder zur Stelle, und jede einzelne, insbesonders aber Bertha und Irmgard, dachte: „Hätte ich doch das Los alleine gespielt, ich großes Kamel!“

*

Nun sei trocken und der Reihe nach berichtet, wie es den zehn Jungfrauen mit ihrem Mammon erging.

Digitized by Google

Die erste, Bertha, gab das Geld ihrer alten Mutter in Verwahrung. Sparte dazu, mietete sich einen Laden mit kleiner Wohnung und eröffnete ein Putzatelier. Sie blieb rettungslos eine Jungfer.

Die zweite, Irmgard, heiratete ihren Paul, einen Eisenbahnbeamten.

Die dritte, Else, zahlte den gewonnenen Betrag in der Fabrik ein und wurde Aktionärin. Ihre Absicht, Laufmädchen zu bleiben, wurde vom Chef zunichte gemacht, indem er sie zu seinem Verhältnis erhöhte. Sie wurde ein Luderchen.

Die vierte gab am Tage des großen Glückes allen Freunden und Freundinnen eine Gasterei mit anschließender Orgie. Auf unerklärliche Weise verschwanden die Tausendmarkscheine, wahrscheinlich in die Tasche eines Gauners. Sie ging nach wie vor in die Fabrik und blieb, was sie war.

Der fünften wurde das Geld vom Stiefvater abgenommen. Der alte Herr versoff es allmählich und erlag endlich einem Schlagfluß.

Die sechste schaffte ihren Teil auf die Sparkasse. Um dem Bräutigam aus der Klemme zu helfen, vertraute sie ihm das Sparkassenbuch an. Der junge Mann ging durch die (braunen) Lappen. Nie sah man ihn wieder. Aber ihr Kind konnte eine gewisse Ähnlichkeit mit dem väterlichen Wasserschädel nicht verleugnen.

Die siebente kaufte sich stante pede ein Klavier, trug den Rest des Geldes auf die Reichsbank, nahm

Digitized by Google

abends Klavierstunden, verguckte sich in ihren Lehrer, dieser sich in die Schülerin, Vorhang.

Die achte verließ die Fabrik, besuchte eine Frauenberufs-Schule und wurde Privatsekretärin. Ihr Brotherr, der Direktor eines großen Unternehmens, erteilte ihr Unterricht im horizontalen Frauenberuf. Sie vervollkommnete sich und machte ganz hübsch Karriere.

Die neunte kleidete sich stracks in Lackschuhe und seidene Fähnchen, behängte sich mit Rajaperlen und Simili-Brillanten, wurde entlassen, reiste an die See, gab sich als Baronesse aus, lernte einen Grafen kennen, der ihr die Ehe versprach und das Mädchen bis auf die letzten hundert Mark erleichterte, worauf sie zurückreiste und wieder in Stellung ging. Aber die Erinnerung an den „Grafen" wird nie verblassen.

Die zehnte hatte den Ehrgeiz, eine große Schauspielerin zu werden. Sie nahm dramatische Stunden und lernte mancherlei. Dann sattelte sie um und richtete ihr Augenmerk auf die hehre Filmkunst. Auch das klappte nicht. In zwei Jahren war sie pleite, verpaßte den letzten Anschluß, sank von Stufe zu Stufe und endlich von Treppe zu Treppe.

Ende schlecht, alles schlecht.

Digitized by Google

Das Huhn

Im Hinterhaus ist ein Hühnerstall. Darinnen leben ein Hahn und ein Huhn in ehelicher Gemeinschaft. Der Hahn ist saudumm. Wenn ich mitten in der Nacht das elektrische Licht anknipse, wacht der Trottel auf und bildet sich ein, die Sonne ist da. Und dann kräht er, was er krähen kann. Bis ich das Licht wieder ausknipse.

Aber der Hahn ist ein Waisenknabe gegen das Huhn.

Das Huhn ist ein Rindvieh.

Früh um vier fängt es an zu gackern. Ohne jedweden Anlaß. Wie manche Menschen während des Schlafes schnarchen, so gackert dieses Huhn im Wachen.

Haben Sie schon einmal Wand an Wand mit einem schnarchenden Menschen gelegen. Ich danke. Das ist aufregend. Bei jedem Schnarcher wirft man sich optimistisch der heimlichen Hoffnung in die Arme, der gegenwärtige Schnarcher sei der letzte Schnarcher, aber weit gefehlt: Die Schnarcherei nimmt ihren Fortgang. Der einzelne Schnarcher besteht aus einer in sich vollkommen abgeschlossenen Melodie. Er beginnt sanft, klimmt crescendo eine Quinte aufwärts und rutscht verhallend wieder hinab. Bei manchen Menschen handelt es sich um Quarten oder um Terzen. Das ist individuell. Bei jeglichem Schnarcher hat man die Vorstellung, er sei der definitiv letzte. Denn es liegt in der Melodik des

Digitized by Google

Schnarchers begründet, daß er zu guter Letzt im Sande verläuft und wehmütig verröchelt. Es gibt keinen Schnarcher, der nicht ein in sich abgeschlossenes Kunstwerk sei und Anspruch auf Sonderbewertung erhübe. Der nächstfolgende Schnarcher, seinem Vorgänger täuschend angeähnelt, peitscht durch die längst erwartete Unoriginalität auf und wirkt in seiner protzig aufgemachten Bockledernheit erschütternd. Nie kommst du zum Einschlafen. Du kennst sie sämtlich im voraus, die noch ungeschnarchten Schnarcher deines Nachbarn, und weißt, daß einer dem anderen an Ekelhaftigkeit nichts nachgibt. Wie durch einen intermittierend arbeitenden Bohrer wird dein armes Hirn gefoltert, unbarmherzig und bis in alle Ewigkeit. Die Pausen sind das Schlimmste. So artet dein Schlafgemach zur Folterkammer aus.

Der Mensch schnarcht im Schlafe. Er tut es unbewußt.

Das Huhn gackert aus Überzeugung und im Wachen. Es tut sich etwas zugute auf seinen Sopran, auf sein metallisches Timbre. Es lebt in dem holden Wahn, überirdisch schön zu tirilieren. Sicherlich verachtet es die Nachtigall. Es berauscht sich an seinem eigenen Organ bis zur Tollheit. Im Geiste schwingt es sich in das Ätherblau und bringt der annoch schlummernden Welt ein warm empfundenes Morgenständchen. Du hörst dir's eine Viertelstunde lang an. Erst lachst du über das Roß von einem Huhn, dann ärgerst du dich, und ziehst die Decke über den Kopf. Nutzt nichts. Du stopfst die Zeigefinger in die Ohren und Watte in die

Digitized by Google

Naslöcher. Vergeblich. Du trällerſt — aus alter Gewohnheit — die unmodern gewordene „Wacht am Rhein“. Schließlich erhebſt du dich und ſchauſt ſchlaftrunken auf den Hof hinunter. Das Huhn ſteht da auf ſeinen zwei blöden Plattfüßen und plärrt ſeinen Hymnus. Es ſtrömt über vor Weltbeglückungsgefühl, ein zweiter Walt Whitman. Du ſchmeißt den Waſchlappen hinunter und die Zahnbürſte. Das Huhn ſtößt einen Schreckenslaut aus, trippelt ein Stück beiſeite und zieht ein Geſicht, als könne es nicht bis drei zählen. Und gackert wiederum. Es hat eine Repetiergacker. Du ſchmeißt das Waſchbecken hinunter. Das Huhn flattert umher, und der Hahn fühlt ſich zuinnerſt bewogen, wieder einmal zu krähen. Er geht mit ſeinem Huhne konform beziehungsweiſe ſolidariſch. Dann iſt eine bange Minute lang Ruhe, und dann gackert das Huhn wieder. Und gleichzeitig öffnet ſich ein Fenſter und eine kratzbürſtige Stimme fragt dich, ob du verrückt geworden ſeiſt. Die Stimme gehört der Eigentümerin des Huhnes. Du kennſt die Dame. Sie iſt das menſchliche Gegenſtück zu dem gackernden Viech, und deine Antwort beſteht darin, daß du weislich das Fenſter ſchließeſt. Es ſchlägt halb fünf. Das Huhn gackert. Die Frau gackert. Der Hahn kräht. Du fluchſt. Das Huhn gackert.

Das Huhn gackert.

Sieh dich nach einer anderen Wohnung um! Vielleicht iſt in der Nervenklinik ein Zimmer frei. Setz dich hinein und gackere!

Digitized by Google

Totenklage

Einſt war mein Hut ſteif und geſund.
Jetzt liegt er ſiech und todeswund.
Verleicht wird er ſchon morgen
Im Himmelreich geborgen.

Heut nacht ging ihm der Odem aus.
Bleich ſchlummert er im Leichenhaus.
Heur nacht nahm es ein Ende.
Ich falte meine Hände

Und ſpreche ſchmerzerfüllt: „Es ruht
In Gott mein harter Sonntagshut ...“
(Ich glaube gar, ich heule)
„Er ſtarb an einer Beule.“

So iſt's mit allem auf der Welt:
Was man in feſten Händen hält,
Das muß ein Ende finden,
Verderben und entſchwinden.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Hut

Breitschädel geht nach einem granatigen Regenguſſe hinab auf die Straße, um etwas zu beſorgen.

Der Wind pfeift.

Breitschädel will ſich den Hut tief in die Stirn drücken, ſchon fegt ihn ein Windſtoß herunter und klatſcht ihn in eine Pfütze.

Breitschädel ſpringt wie ein Panther hinterdrein.

Da er den Hut faſſen will, wird dieſer von einem zweiten Windſtoße entführt und in die nächſte Pfütze gewirbelt, wo er pitſchnaß liegen bleibt.

Breitschädel ſtürmt ſchniefend ſeinem Hute nach.

Aber ehe er ihn erwiſcht hat, erhebt ſich ein neues Wehen und treibt den Hut von Pfütze zu Pfütze. Wie einen Reifen.

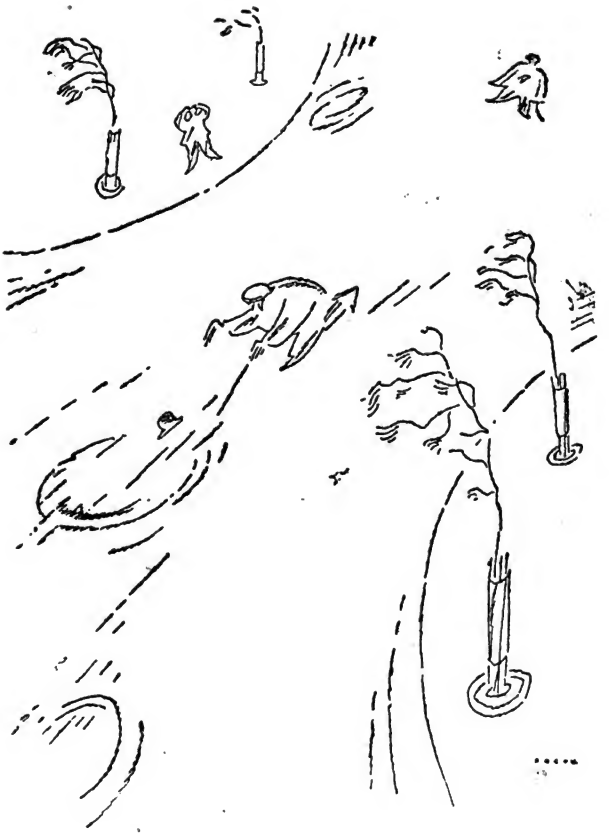
Breitschädel ſteht da und ſieht dem Schauſpiel atemlos zu.

Endlich landet der Hut im Rinnſtein.

Da ſchreitet Breitschädel zähneknirſchend hinzu, fiſcht ihn heraus, wirft ihn zu Boden und zerſtampft den Verruchten ganz und gar mit tödlichen Tritten.

Barhaupt und wie durch eine Großtat befriedigt, kehrt Breitschädel nunmehr heim.

Digitized by Google



Digitized by Google

Verlorene Müh'

Breitschädel und der dicke Liebernickel geleiten ihren Freund Klemm nach Hause.

Klemm ist Gärtner beim Freiherrn von Korffwitz und wohnt mit dem Kutscher zusammen in einem Zweifamilienhause unweit des Schlosses.

Die drei Kumpane wanken schwer beladen durch das Schleußiger Holz.

Die Sonne schläft noch.

Breitschädel und Liebernickel trugen sich mit der Absicht, die erste Elektrische zur Heimfahrt zu benutzen, lassen sich jedoch von Klemm überreden, ihm bei einer Pulle Sekt Gesellschaft zu leisten, damit der angebrochene „Abend" einen feierlichen Abschluß finde.

Gegen vier Uhr ist das Kleeblatt vor dem Schloßtore angelangt.

Klemm kramt in sämtlichen Taschen herum.

Kann den Schlüssel nicht finden.

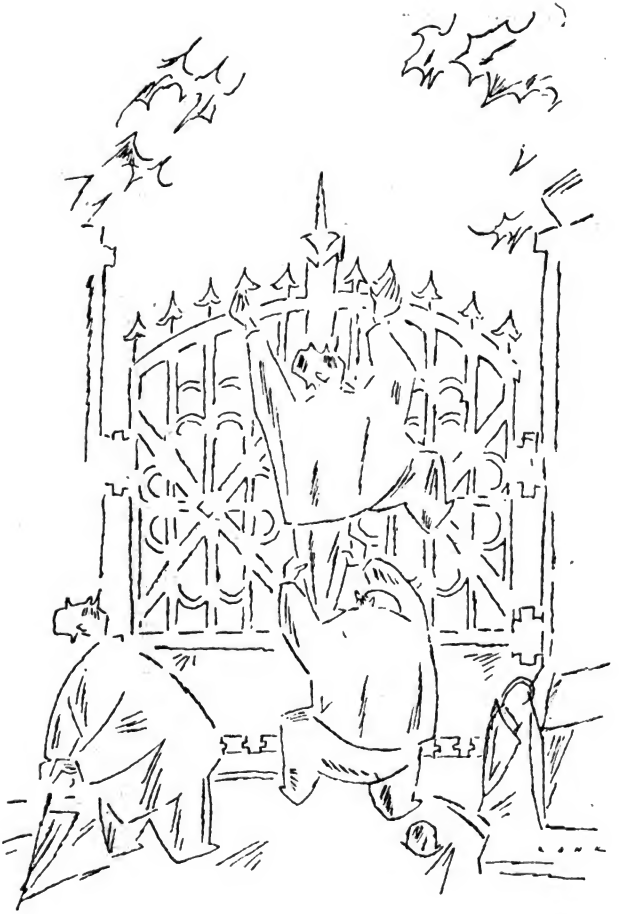
Hat ihn vergessen.

Man beratschlagt.

Breitschädel, in unerschütterlicher Bierruhe, spricht: „Es wird übergestiegen!"

Liebernickel sträubt sich.

Digitized by Google



Digitized by Google

Es wird abgestimmt.

Liebernickel ist in der Minderheit und soll als erster überklettern.

Er weigert sich.

Breitschädel und Klemm stimmen ab, ob Liebernickel als erster überklettern soll oder nicht.

Einmütiger Beschluß: Er muß. Da gibt es keine Würsteln.

Also steigt Liebernickel los.

Unter tätiger Mitwirkung der beiden anderen kleckt es ihm, den Erdboden zu verlassen und seine dritthalb Zentner hochzuwinden. Breitschädel dient als Unterlage und stemmt seine Schultern unter den Dicken, bis dieser in halber Höhe Fuß fassen und verschnaufen kann.

Allen dreien braust es in den dicken Köpfen.

Schwitzend, fluchend und sachte sich ernüchternd, klimmt Liebernickel weiter, wobei ihn Breitschädel so selbstlos wie mannhaft unterstützt.

Liebernickel stößt mit eins heftige Schreie aus: Er hat sich gepiekt.

Das Gitter des Tores wird nämlich von Pfeilspitzen gekrönt.

Trotzdestodennoch: er muß hinüber.

Wie er rittlings droben sitzt, stößt Klemm mit eins freudige Schreie aus: er hat die ganze Zeit über seine Taschen durchstöbert und endlich den Schlüssel gefunden.

Liebernickel heißt ihn von seiner hohen Warte herab einen krummen Hund.

Digitized by Google

Klemm hat keine Zeit, sich beleidigt zu fühlen, steckt hastig den Schlüssel ins Schloß, dreht ihn mit Kraft — — bruch, bricht der Bart ab!

Es fehlt nicht viel, und der Dicke stürzt vor Wonne von seinem Throne herab.

Er zieht, ohne sich zu beruhigen, und während die beiden Kumpane ihm saueren Gesichts nachklettern, das andere Bein nach und steigt auf der Innenseite des Gitters erdwärts.

Breitschädel und Klemm folgen ohne Lust.

Die erste Straßenbahn knattert draußen vorüber.

Grimmig packt Klemm die Klinke und rüttelt an ihr, — um sie zu züchtigen.

Das Tor springt auf.

Es war unverschlossen.

Die Sonne geht auf, obwohl es dreizehn schlägt, wie Klemm zu bemerken die Geistesgegenwart hat.

Digitized by Google

Das verdorrte Fahrrad

Es war einmal ein Fahrrad.

Jede Geschichte, die vor dem Krieg spielt, also in der guten, alten Zeit, hat die Berechtigung, mit einem „Es war einmal" anzuheben, auch wenn sie kein Märchen ist, sondern eine wahre Begebenheit; denn selbst die wahrsten Begebenheiten aus friedlichen Tagen sind Märchen geworden.

Also, es war einmal ein Fahrrad, und das stand auf dem Gange, der von der Wachtstube einer Kaserne zu den Arreſtzellen führt.

Kasernen, falls es jemand nicht mehr wissen sollte, hieß man diejenigen Gebäude, in denen Zivilisten auf Staatskosten zu Soldaten umgearbeitet wurden.

Kasernen pflegten durch Mauern und Gitter von der Umwelt abgeschlossen zu sein, auf daß der Andrang des Volkes nicht überhand nähme.

Am Eingangstor, wir wollen es A nennen, steht ein Posten, der alle zwei Stunden abgelöst wird.

Am Eingang A halten drei Mann Wache. Der erste zieht mittags um ein Uhr auf und steht bis um drei, der zweite von drei bis fünf, der dritte von fünf bis sieben. Es pflanzt sich jeder viermal zwei Stunden auf und hat viermal eine Stunde Pause.

Digitized by Google

Steht er Posten, so hat er allerlei zu beaugäpfeln. Hat er Pause, so geleitet er die jeweiligen Bräute zu ihren uniformierten Gesponsen oder „tritt aus" oder besorgt Wege. Des Nachts freilich strecken sich die Stunden und wollen kein Ende nehmen, aber schließlich trippelt doch die Zeit dahin, und man darf sich in der dienstfreien Zeit, bis zur nächsten Ablösung, aufs Ohr hauen.

Nicht so der Wachthabende.

Er wacht unentwegt, sitzend auf der Wachtstube, von Mittag bis Mittag. Um eins, um drei, um fünf läßt er seine Leute antreten; außerdem obliegt es ihm, Meldungen abzufassen sowie die Posten zu revidieren.

Vierundzwanzig Stunden sind eine endlos lange Zeit, wenn man Wachthabender ist. Das vermag ich aus Erfahrung zu bestätigen, denn ich war es oft, als ich meine erste Übung erledigte.

Ich war sogar auffallend oft Wachthabender, und das hatte seinen Grund.

Wie ich nämlich des Amtes zum erstenmal teilhaftig wurde, bildete ich mir ein, es haargenau nehmen zu müssen, und vergrub meine Nase tief in die Wachtvorschriften.

Dieses war unklug gehandelt, und wäre besser unterblieben.

Ich tat es jedoch, und da fiel mir eine Stelle in den Vorschriften auf, worin es hieß, bei einer bestimmten Gelegenheit sei das auf Wache befindliche Fahrrad zu benutzen.

Digitized by Google

„Das verhüte der Himmel," sprach ich zu mir selbst. „Sollte der gewisse Fall tatsächlich eintreten, so bin ich ein gelieferter Mann!" — und ich las mit gesträubten Nerven die tausend Dinge, welche der Wachthabende zu erledigen hat, sobald der bewußte Fall eintritt.

Meine erste Sorge galt dem Fahrrad, und ich spielte mit der Vorstellung, daß ich mich, wenn der gewisse Fall eintreten würde, keck auf das wichtige Fortbewegungsmittel schwingen und auf Nimmerwiedersehen entradeln würde.

Also suchte ich danach.

Es war nicht zu finden, nirgends zu finden.

Gründlich, wie ich bin, stülpte ich das Wachtlokal um und um, kroch unter die Pritschen, untersuchte Ecken und Winkel . . . nichts.

Aber ich entdeckte eine Tafel, die an der Wand hing — etwa fünf Meter über dem Fußboden —, und sagte mir sofort: Diese gibt Aufschluß; denn wozu wäre sie so hoch da droben befestigt, wenn sie nicht Geheimnisse bärge?

Auf der Tafel waren sämtliche zur Wachtstube gehörigen Gegenstände aufgezählt, und zwar eine Petroleumlampe, ein Schlüsselhalter, ein Kohlenkasten, ein Tisch, eine Schere, ein Lineal und so weiter . . . und ein Fahrrad.

Ha!

Es mußte da sein, mußte da sein, mußte da sein.

Ich versprach meinen Leuten eine Runde Bier, so

Digitized by Google

sie das Fahrrad ausfindig machten, und schritt, eilte, fieberte mit idealem Beispiele voran.

Heutzutage würde ich mich übrigens kaltlächelnd damit begnügen, Herrn Stuart Webbs oder Herrn Joe Jenkins aus Berlin telephonisch herbeizubeordern, und ihnen die Aufarbeitung des Falles überlassen..

Damals war ich noch dumm und unerfahren und wähnte, die eigene Hand anlegen zu müssen.

Wir suchten wie närrisch.

Wir suchten wie die Teufel.

Wir suchten wie Idioten.

Nichts.

...Mitten in der Nacht schneite mir der Einfall ins Gehirn, die Arreſtzellen zu durchstöbern. Ich weckte den Trompeter und hieß ihn mit der Petroleumlampe folgen.

In der ersten Zelle keine Spur.

In der zweiten?

In der zweiten: Ein alter, brüchiger Schlauch — zwei dünne Stäbe — eine kleine, glitzernde Kugel — und die obere Hälfte einer Klingel.

Dem Trompeter zitterte die Lampe in der Hand, während ich selbst tränenüberströmt auf die Pritsche sank.

Dann blickten wir uns lange und schweigend in die Augen.

Es war sehr weihevoll.

Nach einer angemessenen Pause wendete ich mich an den Trompeter, der nicht nur leuchtete, sondern auch

Digitized by Google

strahlte, und versetzte: „Was Sie hier sehen, junger Freund, ist das vermißte Fahrrad. Kein Zweifel. Nicht mehr vollständig, aber immerhin. Es mag dereinst ein schönes, dauerhaftes Fahrrad gewesen sein, — — — seine Blütezeit ist vorbei. Und können Sie sich auch erklären, warum und wieso es sich derart zu seinem Nachteile verändert hat? Ich will es Ihnen offenbaren: Stellen Sie sich vor, Sie müßten zwanzig Jahre Ihres Lebens hier auf Wache verbringen. Stellen Sie sich das vor. Nach Ablauf dieser zwanzig Jahre würde von Ihnen nichts übrig sein als Schlüsselbeine, Beckenknochen und ein paar Rippen. Man vertrocknet hier. Man verwelkt und geht ein. Die Luft ist daran schuld. Auch das Fahrrad ist verwelkt, eingeschrumpelt, verdorrt. In zehn Jahren werden auch seine letzten Überreste verschwunden sein. Kasernenluft."

Nachdenklich wandelten wir in das Wachtlokal zurück.

Der Trompeter verzog sich auf seine Lagerstatt, ich aber setzte mich an den Tisch und schrieb eine Meldung.

Die Meldung lautete: „Das auf Wache befindliche Fahrrad ist nur noch zum kleinsten Teile vorhanden und dürfte bei Feuer-Alarm schwerlich benutzt werden können."

Die Meldung gab ich am folgenden Morgen auf dem Geschäftszimmer ab, und seitdem ward mir ausgiebig Gelegenheit, das fortschreitende Absterben des Fahrrades zu beobachten.

Dank ist der Welt Lohn.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorstellung

Als ich dreizehn Jahre alt war und die Unterterz des Nikolaigymnasiums schmückte, zog — am ersten Oktober — ein „höherer" Steuerbeamter in unser Haus. Er hieß Dragsdorf und hatte eine bildhäßliche Frau. Die Tochter, etwa in meinem Alter, war desto anmutiger. Ich getraute mich nicht, sie zu grüßen, obwohl ich für mein Leben gern mit ihr angebandelt hätte. Ich war sehr schüchtern damals. Schüchterner als sie. Denn als sie mir eines Mittags auf der Stiege begegnete, blieb sie stehen, liebreizte mich an und flötete:

„Wie heißen Sie denn eigentlich . . .?"

Da ward ich puterrot (nicht nur, weil sie mich angeredet, sondern weil sie mich mit „Sie" angeredet hatte), und ich entgegnete mit nahezu männlicher Würde:

„Herr Reimann!"

Worob sie löchelte.

Digitized by Google

Handel und Wandel

Nachdem ich vom Gymnasium geschwenkt worden war, kam ich auf eine Privatschule und schloß dort Bekanntschaft mit mancher verkrachten Pennäler-Existenz.

So mit einem gewissen Eduard Friggidau, der ein Krüppel war, und das, was ihm die Natur zu schenken unterlassen hatte, durch Großmäuligkeit und koddriges Wesen auszugleichen verstand.

Wir waren etwa in einem und demselben Alter. Ich steuerte auf das Abitur los, wogegen er von Jahr zu Jahr durch das Einjährigen-Examen stürzte.

Eduard Friggidau wäre auf einer öffentlichen Schule unmöglich gewesen. Er besaß nämlich keine Arme.

Sämtliche Arbeiten verrichtete er mit den Füßen, und er tat das mit einer solchen Nonchalance und Geschicklichkeit, daß es keinem von uns einfiel, mit ihm Mitleid zu haben.

Allerdings erfreute sich Friggidau eines handfesten, unzerreißbaren Zynismus und erstickte jegliche Anteilnahme im Keim. Ich erinnere mich noch deutlich eines Gespräches, das ich mit ihm über spätere Berufsmöglichkeiten pflog; als ich ihn fragte, was er eigentlich zu

Digitized by Google

werden beabsichtige, antwortete er in edler Gelassenheit: „Zahnarzt!"

Eduard Friggidau war eine in allen kochenden Wassern gebrühte Nummer.

Noch ehe ich die Reifeprüfung erledigte, verließ er die Presse, nahm schließlich Abschied und entschwand meinem Weichbilde.

Gestern habe ich seine Bekanntschaft erneuert.

Ich ging am Vormittag mit meiner Frau spazieren. Wie wir über den Augustusplatz biegen wollten, kommt ein Lastautomobil, erfaßt mich und rumpelt über meine Wenigkeit hinweg.

Meine Frau leitete sofort eine Hilfsaktion ein und kühlte mir die ramponierten Schläfen mit Surol, bestem Essig-Ersatz.

Als ich zur Besinnung kam, äußerte sie trocken: „Paß auf, Hans, das bedeutet Unglück!"

Sie ist so abergläubisch, die Gute.

Aber sie hatte recht.

Denn wie wir heimkamen, kauerte ein Mensch auf der Treppe, der uns erwartet hatte. Ich erkannte ihn erst, als er mir mit dem rechten Fuße (er hatte blitzgeschwind den Zugstiefel abgestreift) ein achteckiges, goldbesterntes Stück Papier unter die Nase hielt, das mit seltsam verworrenen Geheimzeichen besät war. Es stellte seine Visitenkarte dar.

Nachdem er sich von meiner Überraschung erholt hatte, ersuchte er, meiner Frau vorgestellt zu werden,

Digitized by Google

was ich im schlechten Tone besser denn im guten bewanderter Mensch mit den Worten nachholte:

„Du erblickst in diesem Herrn meinen ehemaligen Kompennäler Eduard Friggidau!"

„Edward Picholstorff-Friggidau, bitte."

„Trägt man denn noch Doppelnamen?"

„Ich nenne mich jeden Monat anders, mein Freund. Finden Sie ‚Picholstorff' nicht einfach Puppe, gnädiges Weib?"

Meine Frau überhörte die Frage geflissentlich, und wir betraten endlich unsere Wohnung.

Ich hatte kaum den Mantel meiner Frau abgenommen, als der Doppelnamige in die schwärmerischen Worte ausbrach: „Welch' herrliches Purpur! Welch' herrlichstes Purpur!"

Er meinte die blaßblaue Bluse meiner Frau, schüttelte ein Vierteldutzend tiefsinnige Aphorismen über künstlich erworbene Farbenblindheit über uns aus und fragte, ob es gestattet sei, zu rauchen.

Und schon hatte er eine blauschwarze Zigarre ins Gesicht praktiziert und harrte eines Schwefelhölzchens. Ich entzündete mein Feuerzeug und bot es dar. Er aber pustete es aus und gebot mir mit einem „Pfui!" Einhalt. „Wie proletesk!" versetzte er, „wie so gar nicht dem Geschmäckleriſchen gemäß! Die Welt birgt so viel Schönheit! Warum sich der Abscheulichkeit eines Feuerzeuges bedienen? Ich liebe die Streichhölzer. Ich bete

Digitized by Google

sie an. Ich vergöttere sie. O Streichhölzer, ihr trauten Gesellen meiner Erdentage!"

Er bemühte sich augenscheinlich, nachhaltigen Eindruck zu erpressen, was ihm jedoch mißglückte. Einigermaßen aus der Fassung gebracht wurde er überdies dadurch, daß wir auf dem Vorsaal stehen blieben und ihn nicht in die Stube baten.

Nachdem er schließlich (in Ermangelung von Streichhölzern) seinen Zigarro an meinem Feuerzeug in Brand gesteckt hatte, fuhr er fort:

„Außer den Streichhölzern verehre ich in demutvoller Ergriffenheit die Kakteen. Sie haben etwas so himmlisch Perverses! Eine auserlesene Sammlung der köstlichsten Kakteen nenne ich mein eigen ..."

„In Ihrer Wohnung?"

„In meiner Wohnung? ... Haha, ich habe keine Wohnung! Ich schlafe heute hier, morgen da ..."

„Eine Art Hans Dampf in allen Betten?"

„Ein unsteter Zigeuner. Ein irrender Troubadour!"

„Ja, wo haben Sie denn Ihre Kakteen?" warf meine Frau ein.

„In meinem Gehirn. In meiner Phantasie ..."

„Das Gehirn tut mir leid."

„Mir auch, Gnadenreiche. Aber es ist die Hauptsache. Das Gehirn und die Phantasie. Was wäre wohl der Künstler ohne Phantasie?"

„Sie sind Künstler?"

„O über euch Dunkelmänner! Ihr wißt nicht, daß

Digitized by Google

ich der kommende Mann bin, der Messias des Pinsels? ... Schon ist meine Palette gezückt, und unter ihren wuchtigen Streichen sinken die Mittelmäßigen dahin."

„Aha, Sie malen?"

„Jawohl, ich male. Ich male die Menschheit, ich male den Kosmos. Von meinen Porträts lasse ich mich überrumpeln. Widerstrebend setze ich mich ans Werk und steigere meine nervöse Gereiztheit durch einige Injektionen. Ich nehme Kokain oder Morphium oder Knoblauch, und sofort hat mich der Geist beim Wickel und gebiert aus mir die machtvollsten Intuitionen. Aber ich brauche grünseidene Damenstrümpfe zum Malen. Grünseidene Strümpfe, von holden Damen nur ein einzigesmal getragen. Ich gehe hin und bettele sie mir. Wie ein Kind weine ich, so sie mir verweigert werden. O, es ist etwas Weihevolles um die Kunst."

„Ja. Und leicht ist sie auch."

„Herr, Sie lästern!"

„Durchaus nicht. Kunst ist keine Kunst. Man darf nur um Gottes willen nicht malen können, dann wird man im Fußumdrehen ein großer Mann."

Flammend stand Edward vor mir, und grünes Gift züngelte aus seinen Pupillen. Ich fuhr gemütlich fort:

„Talentlosigkeit tut es natürlich nicht allein. Man muß sich auch in Szene setzen können. Man muß verzückt tun, muß den Diaboliker markieren, den ‚interessanten' Mann mimen. Darauf fallen die Frauenzimmer herein. — Und dann muß man für seine Sude-

Digitized by Google

leien wahnwitzige Preise fordern. Für ein betrunkenes Farbengeschliere zweitausend Mark. Das wird gekauft. Denn die Snobs bilden sich ein, das es etwas Wertvolles ist, wenn es einen Batzen Geld kostet. — Sie nun haben es insofern leicht, Expressionist zu sein, als Sie ohne Hände zur Welt gelangt sind ..."

„Mein Herr, Sie werden ausfällig!"

„Keineswegs. Ich halte es jedoch für meine Pflicht, Ihnen klar und klipp zu gestehen, daß ich dreiviertel des ganzen Expressionismus für aufgelegten Schwindel halte."

„Mit Banausen unterhalte ich mich nicht über Kunst. Ich schlage Ihnen ein anderes Thema vor."

„Und ich schlage Ihnen vor, meine Wohnung geräuschlos zu verlassen."

„Erst noch ein Wort im Vertrauen: Brauchen Sie Büchsenwurst, reines Schweinefleisch, die Dreipfund-Dose vierzig Mark?"

Mir kam die deutsche Sprache abhanden.

„Oder Steinhäger, die Literflasche vierundzwanzig Mark, erstklassiges Fabrikat? Oder Lackschuhe, Friedensware, das Paar hundertundzehn Mark?"

„Ich danke; ich möchte keine expressionistischen Geschäfte abschließen."

Ich öffnete die Tür und drängte den aufdringlichen Schieber hinaus.

„Oder Zigaretten? Marketenderware, das Hundert zu sechs Mark?"

Digitized by Google

Ich schloß die Tür und hörte den Geschäftstüchtigen unter Verwünschungen und gräßlichen Flüchen die Treppe hinabklettern.

Wir atmeten auf.

Aber heute ging uns die Puste aus: Als wir einen Rundgang durch die Stadt antraten und vor einer sogenannten Kunsthandlung stehen blieben, fiel uns das Bildnis eines scheußlichen Schimpansen auf. Ich traute meinen Augen nicht, — mein Name prangte darunter.

Er hatte mich aus Rache gemalt.

Für so gemein hätte ich den Kerl denn doch nicht gehalten.

Ich werde mir ein anderes Gesicht zulegen müssen.

Digitized by Google

KIESELAK

Herostratus, der partout auf die Nachwelt und in die humanistischen Geschichtslehrbücher kommen wollte, zündete die Leihbibliothek irgend eines griechischen Marktfleckens an, und wir Schafsköpfe lassen unsere Kinder tatsächlich das herostratische Unternehmen jenes Mannes einschließlich Jahreszahl auswendig lernen.

Auch Kieselak, der im vorigen Jahrhundert lebte, überlegte lange hin und her, was er anstellen müsse, um seinen edlen Namen populär zu machen, und weil er ein gewandter Alpinist war, kletterte er, mit Farbtopf und Pinsel bewappnet, auf die steilsten Gipfel der Alpen und malte mit meterhohen Lettern das Wörtchen „Kieselak" an die Felsenwände.

Dies trieb er Jahrzehnte hindurch. Kein Berg war vor ihm sicher. Wo immer ein Aussichtspunkt, ein lohnendes Panorama, ein achtfaches Echo, ein malerischer See, ein wagehalsbrechender Grat war: da pinselte Kieselak seinen Namen hin. Tirol, Kärnten, die Steiermark waren sein Lieblingsrevier. Dort hauste er, krakelnd und pinselnd. „Kieselak" leuchtete es am Ortler, „Kieselak" leuchtete es am Semmering. In stillen Schluchten, auf unwirtlichen Höhen — überall wurde der ahnungslose Tourist angekieselakt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dem guten Kaiſer Franz Joſeph (weiland) wurde Angſt und Bange. Zitternd um die ihm anvertraute k. und k. Natur, befahl er eines Tages Herrn Kieſelak zu ſich.

Kieſelak erſchien, und der Kaiſer flehte ihn mit wohltemperierten Worten an, abzulaſſen von ſeiner ſchnöden Pinſelſucht.

Kieſelak ſprach kein Wort. Kieſelak lauſchte demütig auf die Rede des Kaiſers. Kieſelak gab nach Beendigung der einſtündigen Unterredung die ehrenwörtliche Verſicherung ab, das Verunzieren der Natur künftighin zu unterlaſſen.

Dann entfernte er ſich.

Der Kaiſer aber trat ſtieren Auges an den Platz, wo Kieſelak während der Audienz geſeſſen hatte: Auf der Tiſchplatte leuchtete in meterhohen Lettern der edle Name „KIESELAK“.

Segall

Meine Braut ist beim Varieté. Man sagt, sie sei schön. Das ist sie. Der Neid muß es ihr lassen.

Meine Braut hat eine Zofe, die heißt Mizzi. Diese Mizzi bezahle ich von den Honoraren, die ich von der „Dame" beziehe.

Unter uns gesagt: Die Mizzi ist auch nicht übel. Aber aus Sachsen.

... Eines Morgens in aller Herrgottsfrühe — etwa um die elfte Stunde — liegt meine Braut (noch) im Bett und liest die (übelriechende) Zeitung.

Da klingelt's.

Die Mizzi geht öffnen. — Eine sonore Stimme ertönt. Mizzi komplimentiert ein männliches Wesen in den Salon.

Und kommt dann atemlos zu meiner Braut gestürzt:

„Gnädjes Fraillein, 's is ä Herre da. Wie ich 'n gefraachd hawwe, wen ich meldn soll, hadd 'r gesaachd: „'s egall"

Meine Braut wirft den Schlafrock über und eilt in den Salon.

Seine Aufwartung zu machen, gestattete sich Herr Agent Segall.

Digitized by Google

Der Fall

Es ist an der Zeit, daß ich mein Pseudonym lüfte. Ich heiße keineswegs Hans Reimann, sondern Ellen Piepke und bin eine Dame.

Die Geschichten, die man unter meinem Namen liest, die sind gar nicht von mir, sondern von meinem Gatten. Meist gestohlen.

Mitunter hat er ja ganz leidliche Einfälle, das gebe ich zu, aber es fehlt ihm an Selbstkritik, und das meiste, was er mir diktiert, ist eitel Schrug. In den letzten Wochen gar ist er arg senil geworden, mein guter Gatte. Es geht bergab mit ihm. Ich schleppe ihn von Gesellschaft zu Gesellschaft, von Theater zu Theater — vergeblich. Man kann auf ihn drücken, so derb man will, es plätschert nichts mehr heraus, und ich befürchte fast, wir machen nächstens pleite.

Am 23. März nannten wir ganze 93 Pfennige Barvermögen unser eigen. Davon waren unterschiedliche Rechnungen zu bezahlen und auch die Miete. Wir mußten unbedingt Geld haben. Erst versuchten wir's mit Hundertmarkscheinen, die wir nachmachten, so gut es eben ging, aber sie sahen zu unecht aus, als daß wir sie hätten an den Mann bringen können. Wir ließen

Digitized by Google

das also sein und warfen uns auf Taschendiebstähle. Das will gelernt sein. Außerdem hat mein Mann keine Traute, — er schreckt so leicht zurück. Hat überhaupt keinen Mumm. Ich werde mich von ihm scheiden lassen, wenn es so weitergeht.

Schließlich legten wir uns aufs Finden. Jeden Tag stand in unserem Käsblatt, daß Frau Soundso eine Handtasche mit Schmucksachen oder Herr Soundso ein Portefeuille mit fabelhaftem Inhalt verloren hatte. Von Tagesgrauen bis in die sinkende Nacht durchwanderten wir belebte und tote Straßen, die Augen stier auf den Boden geheftet, und der einzige Erfolg war, daß uns alle nasenlang jemand mit teilnahmsvoller Stimme fragte, ob wir etwas verloren hätten, bis wir tatsächlich Geduld, Lust und den Mut verloren (und das kann man nicht in der Zeitung inserieren).

Es war ein Elend.

Da lasen wir an der Plakatsäule, daß im Unionstheater allabendlich Damenringkämpfe stattfinden. Es jammerte mich meines Mannes, und wir hatten so viele fleischlose Tage hinter uns, daß ich meinem ohnehin weichen Herz einen Stoß gab und mit ihm (dem Herzen und meinem Gatten) in das vorstädtische Varieté pilgerte.

Der Eintritt betrug 20 Pfennig pro Person. Wir hatten also 53 Pfennig zu einer gemeinsamen Flasche Selters übrig.

Es war ein trostloses Lokal. Der typische Gasthof-

Digitized by Google

saal mit grell bemalten Wänden; links im Vordergrund ein Klavier, das linksseitig gelähmt war und von einer weiblichen Ruine gänzlich verwüstet wurde. Die Bühne hatte keinen Vorhang und maß bestenfalls vier Meter Breite. Sie stellte einen Salon dar, und über der Mitteltür des Hintergrundes hing (o Deutschland, hoch in Ehren) ein Haussegen: „Grüß' Gott, tritt ein, bring' Glück herein!"

Die Damenringkämpfe stiegen als letzte Nummer, und meines Mannes Erwartung wurde auf eine hohe Probe hinaufgestellt.

Ehe die Ringkämpferinnen an die Reihe kamen, trat ein Komiker auf, und das war unsere Rettung. Sonst wäre die vorliegende Geschichte nicht zustande gekommen.

Er nannte sich Bollino, sah aus wie ein Jockey, sang zuvörderst ein Couplet, dann noch ein Couplet, und als letztes Stück sprach er den Monolog eines Sträflings vor der Hinrichtung, und das war eine ausgezeichnete Leistung, im Ernst.

Wir klatschten wie der Berserker, und mein Mann sprach zu mir:

„Das war Sache, was? Wollen wir wetten, daß der Mensch ein bewegtes Leben hinter sich hat? Dieser irre, flackernde Blick ... dieses schwermütige Lächeln ... Dieses verhaltene Beben in der Stimme ..., der Kerl kann etwas! Der hat's am eigenen Leibe erfahren! Meiner Treu, ich glaube, wenn man all' das aufschriebe,

Digitized by Google

was der erlebt hat, das gäbe Stoff für ein halbes Jahr!"

In diesem Augenblicke trat Herr Bollino an unseren Tisch heran, um Postkarten mit seinem Bildnis zu verkaufen. Seiner selbst vergessen, nahm mein Gatte eine der Photographien in die Hand, stutzte und rief aus: „Aber Sie haben sich verändert!"

„Das bin ich nicht selber," versetzte der Komiker todernst. „Das ist mein Bruder, der ist Parterre-Akrobat. Meine Postkarten sind nämlich alle. Ich war bis vorigen Monat Soldat."

„Sehr gut, sagen Sie, hätten Sie eine Minute Zeit für mich?"

„Womit kann ich Ihnen dienen?"

„Ich bin Schriftsteller und ... bei der allgemeinen Stoffknappheit ... Sie verstehen? — Es würde mich freuen, wenn Sie mir ein paar interessante Fälle aus Ihrem Leben berichten könnten ..., ich würde sie dann literarisch verwerten und meine Frau würde sie dann unter ihrem Pseudonym veröffentlichen."

„Ich bin nicht abgeneigt. Wissen Sie, wenn ich erzählen wollte! Was glauben Sie wohl ..."

„Ich bin sehr begierig."

„Glauben Sie mir, ich habe Fälle erlebt ... Ganze Bücher könnte ich schreiben ... Die Haare würden Ihnen zu Berge stehen ..."

„Das beste wäre vielleicht, Sie besuchten mich gelegentlich zum Kaffee. Ist das Ihnen recht?"

Digitized by Google

„Aber selbstverständlich. Sehr gern ..."

Sie verabredeten Tag und Stunde, und mein Mann gab ihm seine Adresse.

„Du wirst sehen," lockte er froh, „hier ist noch etwas zu holen! Der Kerl wird ausgepumpt bis zum ß. Ich taxiere ihn auf mindestens drei Novellen und etwa zwanzig Grotesken."

Wir waren in heiterster Laune und machten uns für die restlichen 53 Pfennig einen vergnügten Abend. Die Damenringkämpfe waren übrigens zum Quieken, doch das gehört nicht hierher.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Zur festgesetzten Stunde erschien Herr Bollino bei uns. Ich hatte eine Art Kaffee gekocht, und mein Mann hatte sich von einem weitläufigen Bekannten eine Zigarette ausgeliehen.

Herr Bollino war ungefähr eine Stunde lang unser Gast.

In dieser einen Stunde erzählte er ununterbrochen.

Eine Weile habe ich nachstenographiert.

Dann habe ich's sein lassen.

Es verlohnte sich nicht. Es war immer wieder dasselbe. Es war peinlich. Es war Quatsch. Es war Essig. Es war ein großer Hineinfall.

Ein Stück seiner Erzählungen sei hier wiedergegeben, damit sich jeder ein Bild von ihrer Literaturunfähigkeit

Digitized by Google

malen kann. Mehr als eine Zigarette dürften sie wohl kaum wert sein.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Da will ich Ihnen zunächst mal einen Fall berichten, der mir in Stettin passiert ist. Wenn Sie das aufschreiben, haben Sie die schönste Geschichte. So was ist noch garnicht dagewesen. Also passen Sie auf: Ich hatte Engagement nach Stettin angenommen, komme dahin, . . . ich kannte die Gegend schon von früher, 1909 war ich das letzte Mal dortgewesen, in demselben Etablissement, . . . da ist mir ein Fall passiert, der reinste Roman, sag' ich Ihnen. Ich lebte damals noch mit meiner Frau zusammen, zwei Jahre später haben wir uns scheiden lassen. Es war nicht mehr auszuhalten mit mir. Sie war nämlich beim Kabarett gewesen, ihr Name wird Ihnen nicht unbekannt sein. Aber sie war pervers, wissen Sie. Da ist mir mal ein Fall passiert, den muß ich Ihnen erzählen Den können Sie verwenden. Wir waren zusammen in Düsseldorf im Engagement und sitzen da nach der Vorstellung im Café, und neben uns sitzt ein junges Mädel, höchstens 17, auch Artistin . . . vorher war sie bei einer Truppe gewesen, da hatte sie Drahtseil gearbeitet, da ist ihr ein Fall passiert, das hat sie mir erzählt, da werden Sie staunen. Ich kannte damals meine Frau noch nicht. Ich hatte damals ein Verhältnis mit einer Schlangendame. Von der kann ich Ihnen einen Fall erzählen, das brauchen Sie bloß ein bißchen auszuschmücken, da ist das schönste Drama fertig. Die war nämlich verlobt gewesen

Digitized by Google

mit einem Erzherzog und der hatte ein Verhältnis mit einer russischen Millionärin. Die kam dann später in eine Heilanstalt. Von der kann ich Ihnen einen Fall erzählen, so was haben Sie noch nicht gehört. Also passen Sie auf: Die Dame geht eines Tages an den Strand . . . die Geschichte spielt in Nizza. Hat sich tatsächlich so zugetragen, wie ich Ihnen erzähle. Sie dürfen nicht glauben, daß ich Ihnen hier etwas vorflunkere. Wenn ich Ihnen was vorflunkern wollte, da könnte ich Ihnen noch ganz andere Fälle erzählen . . ."

Digitized by Google

Die gute alte Zeit

Eine trübselige Geschichte

Mein Arbeitszimmer ist rosa mit weißen Sternchen. Außerdem kann ich Fliegen nicht leiden.

Kein Wunder also, daß endlich der Tapezierer bestellt wurde.

Der Mann kam und brachte Muster. Ich fragte, ob er nicht die ganze Bude schwarz lackieren könne. Das sei mir das liebste. Der Mann lächelte und erwiderte, schwarz sähe unschön aus. Ich setzte ihm auseinander, inwiefern er unter allen Umständen den kürzeren ziehen müsse, wenn er mit mir über Dinge des persönlichen Geschmackes streite, und brachte ihn zum Verstummen. Dann suchte ich eine Tapete aus. Eine kohlschwarze, wie ich sie wünschte, gab es nicht, obwohl ich das in Anbetracht unserer vorgeschrittenen Technik erwarten zu dürfen geglaubt hatte. Wohl oder übel wählte ich eine violette mit schwefelgelbem Froschlaich. Sie gefiel mir keineswegs, und dem Tapezierer gefiel sie natürlich ebensowenig, aber er schwieg wohlweislich und dachte sich sein Teil. Er nahm mich nicht mehr für voll.

Das war vorgestern vor drei Wochen.

Gestern vor drei Wochen, so gegen Mittag, brachte

Digitized by Google

der fremde Mann sein Handwerkszeug und beaugenscheinigte das zu tapezierende Gemach. Schlag zwölf Uhr unterbrach er diese seine aufreibende Tätigkeit und verschwand. Kurz vor der Vesper erschien er wiederum und fuhr fort, das zu tapezierende Gemach zu beaugenscheinigen. Dann sagte er, es sei gut, und ging, die Tapete zu bestellen.

Das war gestern vor drei Wochen.

Ich hatte den Wackeren längst vergessen und inzwischen manche Fliege totgepucht.

Vier Tage später kam der fremde Mann wieder und begab sich ans Werk. Er kraxelte auf eine Leiter, packte ein spachtelartiges Messer und stach wiederholt in die Wand. Dabei lief er die kreuz und die quer im Zimmer umher, ohne die Leiter zu verlassen. Er lief wie auf Stelzen. Ich bewunderte ihn leidenschaftlich, und erkundigte mich, ob das schwierig sei. Lächelnd sprach er die Sentenz aus: „Gelernt ist gelernt". Dann stach er wieder in die Wand hinein und riß die weißgesternte und von den Fliegen arg besprenkelte Tapete herunter. Gegen Abend verschwand er. Ich hatte das Gefühl, als sei es ihm eine große Genugtuung gewesen, mein Arbeitszimmer zu verwüsten. Es sah trostlos aus. Nurmehr das Wrack eines Arbeitszimmers.

Ich lebte in großer Bange, der fremde Mann könne mich im Stich und mein Stübchen in dem vandalösen Zustand lassen. Aber nein: Am nächsten Morgen gegen Mittag setzte er seine Arbeit fort, nahm ein ganz

Digitized by Google

langes Plättbrett und legte es über zwei Böcke, das war der Tisch, und ergriff die Tapete und schnitt sie in lauter Streifen. Ich fragte, ob ich ihn störe. Er lächelte wieder und entgegnete: „Nein". Infolgedessen war ich davon überzeugt, daß ich ihn störe, konnte jedoch zu meinem Leidwesen nicht fürder zugegen bleiben, da mich die bittere Pflicht zu einer Geburtstagsfeier berief.

Tags darauf kehrte ich kurz nach Sonnenaufgang heim, öffnete gewohnheitsmäßig die Tür meines Arbeitszimmers und staunte in großem Staunen. Der Tapezierer hatte einen unerklärlichen Fleiß bezeugt und die sämtlichen vier Wände über und über mit Zeitungspapier bekleistert. Leiter, Plättbrett und Böcke waren aus dem Wege geräumt worden.

Ich holte mir aus dem Nebenzimmer einen Stuhl, setzte mich und überlegte, was eigentlich wohl den fremden Mann bewogen haben könnte, meine Stube voll Zeitungspapier zu kleben. Beabsichtigte er, mich teuflisch zu ärgern? Wollte er Schindluder mit mir treiben? Wütend rückte ich meinen Stuhl an eine der bedruckten Wände und begann zu lesen. Und begann zu lesen. Es waren alte Nummern der „Leipziger Neuesten Nachrichten". Ich las und las. Die Augen wurden stier, die Augen wurden feucht. Eine versunkene Welt stieg vor meinem zermürbten Geist herauf. Ich las und las. „Blockschokolade, 1 Pfund 95 Pfennige — Kakao, garantiert rein, 1½ Pfund 95 Pfennige — Halberstädter Würstchen, Dose mit 15 Stück 95 Pfennige — Braunschweiger

Digitized by Google

Mettwurſt, 1 Pfund 95 Pfennige" — — Gerechter Vater im Himmel, gab es das? Gab es das einſt? Gab es das einſt im Mai? Ich wiſchte mir die Tränen und ſtellte die Überſchrift des Inſerates feſt. Es war eine Anzeige der Gebrüder Ury vom Mai 1914. Meine Pupillen flitzten über die Zeilen, und ich erbleichte: Alles, was das Menſchenherz begehrte, koſtete damals 95 Pfennige! Tönerne Bratpfannen nebſt Deckel, 250 Bogen Konzeptpapier, 5 Pfund gemahlener Zucker, 1 Flaſche Bay-Rum, 1 Vogelkäfig mit 4 Glasſcheiben, 1 vernickelter Raſierſpiegel ... Alles das war für 95 Pfennige zu haben! Und anſtatt die wohlfeilen Dinge in heimlichen Speichern zu verwahren, gab die Firma ſtattliche Summen für Inſerate aus, um Käuferinnen anzulocken. Meine Damen, das waren Zeiten. Damals war Deutſchland ein wahres Schlaraffen-Deutſchland ... Zwiſchen Beſtürzung und Neugier pendelnd, rücke ich mein Stühlchen ein Feld weiter ſeitwärts. „Montag, 18. Mai 1914. — Einmaliges Angebot. Tauſend Knabenanzüge jeder Größe, das Stück 5.10 Mark, Auguſt Polich." Fünf Mark und zehn Pfennige der ganze Anzug ... Ich leſe weiter. „Zentraltheater. Im Weinreſtaurant Diners, das Gedeck 4 Mk." Das Diner 4 Mark? Ich muß mich auf meinem Stühlchen feſtkrallen, auf daß ich nicht zu Boden ſchlage. Das Diner 4 Mark? Iſt es Traum oder Wirklichkeit? Es iſt Traum, aber es war Wirklichkeit. „Griechenhaus, Katharinenſtraße 4. Heute Schinken in Brot-

Digitized by Google

Digitized by Google

teich." Schinken in Brotteich, gab es das jemals? Mein Magen knurrt der Erinnerung an selige Zeiten nach, und schmerzlich zuckt es um meinen Mund. Jawohl, jawohl, im Griechenhaus speiste man für wenig Geld warmen, herrlichen, saftigen Schinken in Brotteich, wohlgemerkt: in Brotteich mit ch, wobei es sich offenbar um eine griechische Spracheigentümlichkeit handelt. Die gute alte Zeit taucht vor mir auf. Trübetimplig ziehe ich eine Zigarette und brenne sie an. Von den garstigen Streichhölzern hüpfen die Kuppen in weitem Bogen davon. Blaue Wölkchen wogen. Die Zigarette kostet sechzig Pfennig. Dereinst im Mai 1914 war sie billiger. Ein vierseitiges Inserat der Firma Preßler spricht eine beredte Sprache. „Eine neue, wundervolle 5 Pfg.-Goldmundstück-Zigarette — aus edelsten türkischen Tabaken hergestellt — Earl of Wales, Extraanfertigung für Se. Königl. Hoheit Prinz Ludwig Ferdinand von Bayern." Nur Schlemmer rauchten damals solche Marke ... Verzagt wende ich mich von dem verführerischen Inserat ab und richte mein Augenmerk auf die übrigen Anzeigen. Es ist alles dahin. Lediglich die Eselswiese ist unverändert geblieben. Auch vor dem Kriege, also auch schon in der guten alten Zeit, warnte Herr Pippig, seiner Ehefrau etwas zu borgen, da er für nichts aufkomme, und der bewußte Herr im grauen Überzieher wurde ersucht, die Ledertasche Leplaystraße 4 abzugeben, da erkannt, andernfalls Strafanzeige erstattet würde, und jene junge Dame mit Federboa, die im Café Français (so

Digitized by Google

hieß es damals noch) von dem ihr gegenübersitzenden Kavalier beobachtet wurde, sollte ihre Adresse unter M. L. 667 niederlegen. Die Eselswiese und ihr Widerspiel, nämlich die Verlobungs- und Heiratsanzeigen, also diejenigen Rubriken, in denen das echte, nackte Leben blüht, haben sich bis auf den heutigen Tag unversehrt erhalten. Da hat man nicht umlernen müssen. Auf den anderen Gebieten desto mehr. Da bringen die Lokalnachrichten vom 18. Mai 1914 einen Aufsatz, welcher „Übertreibungen" betitelt ist, und folgendermaßen anhebt: „Wir leben in einer ernsten Zeit und nehmen den Zeitenernst so schwer, daß kein Hoffnungsfünkchen aufleuchten möchte. Dabei geht die Gepflogenheit, im Gegensatz zum Jetzt die vergangene ‚Gute alte Zeit' in den Himmel zu heben und als Vorbild hinzustellen . . ." Also hat man bereits in der guten alten Zeit die gute alte Zeit in den Himmel gehoben und hat bereits damals gewähnt, mitten in einer ernsten Zeit zu stecken! Und wie sah sie aus, die alte gute ernste Zeit, und wie malt sie sich auf den übrigen Spalten der gleichen Zeitungsnummer? Ein Bericht über das Krystall-Palast-Varieté enthält folgenden Satz: „Den Debutabend à part eröffnete mit einem gefälligen Entrée die Liedersängerin Soleta Myrpha", und der Albertgarten kündigt einen „Grand-Kavalierball" an, und unter „Theater und Musik" prangen: eine 44 Zeilen umfassende Besprechung einer Erstaufführung in der Opéra Comique (zu Paris), eine „sensationelle" Notiz, die Wiedereröffnung des

Digitized by Google

„Odéons“ (zu Paris) betreffend, sowie eine Kritik (38 Zeilen lang) über die Uraufführung des Schauspiels „Il viluppo“ von Sabatino Lopez (zu Rom). Am lustigsten aber berührt mich ein Aufsätzchen über den roten Dichter Emil Rosenow, dessen Arbeiter-Drama „Die im Schatten leben“ durch die Berliner Zensur verboten worden war, weil es sich in dem Stücke „um eine völlige und tendenziöse Verdrehung des maßgebenden Rechtszustandes im Interesse einer ungünstigen Schilderung des Unternehmertums und der staatlichen Ordnung“ handelt.

Es war einmal ...

Die Zigarette ist längst aufgeraucht, und meine Gedanken schweifen.

Kurios geht es auf der Welt zu, das muß ich sagen. Gestern feldgrau, heute rot, morgen tot. Der in den weitesten Kreisen bestbekannte sausende Webstuhl der Zeit ist zum toten Requisit geworden. Mit dem Sausen ist's Essig, und aus dem Essig ist Surol geworden. Die Gegenwart ist Ersatz. Der Ersatz ist Schund. Die Gegenwart ist Schund, das Geld ist Schund, die Politik ist Schund. Vielleicht entschließt man sich, zum Ergötzen nachfolgender Geschlechter, dem Beispiele des eisernen Hindenburgs folgend, Herrn Erzberger zu nageln.

Wer weiß, wie lange ich dagehockt und die alten „Neuesten“ studiert habe ...

Plötzlich springt die Tür auf und meine Frau tritt ein. Wie aus wüsten Träumen fahre ich empor und

Digitized by Google

frage: „Was meinst du, können wir nicht das Zimmer so lassen, wie es ist?“

„Aber, Hans, da fehlt doch die Tapete.“

„Eben deshalb. Die Tapete ist sicherlich Schund und um nichts besser als das immerhin kulturhistorisch gewordene Zeitungspapier.“

„Komm Kaffee trinken.“

„Ist es Kaffee?“

„Freilich ist es Kaffee.“

„Was kostet das Pfund?“

„Er ist billiger geworden.“

„In der guten alten Zeit hat er nur 95 Pfennig gekostet. Die Zeitungstapete hat es mir erzählt. Und sie hat mir noch mehr erzählt. Mein Arbeitszimmer ist ein Raritätenkabinett geworden. Die Wände sind ein Museum der guten alten Zeit. Sie sollen bleiben, wie sie sind.“

Das war etwa vor vierzehn Tagen.

Der fremde Mann ist nicht wiedergekommen, und mein Arbeitszimmer ist geblieben, wie es war. Ich habe in mein Testament die Bestimmung aufgenommen, daß die Bude keinesfalls verändert werden darf. Kinder und Kindeskinder sollen wissen, was ihre Eltern verloren haben.

*

Bitte schön, hat niemand Verwendung für eine Rolle violetter Tapete mit schwefelgelbem Froschlaich?

Digitized by Google

Platzpatronen

Ich muß wieder einmal von unserem Dienstmädchen, der Marie, erzählen. Seit sie weiß, daß ich ihre Aussprüche und Taten zu gelegentlicher Verwendung notiere, legt sie sich zwar mir gegenüber eine bedauerliche Zurückhaltung auf, nichtsdestoweniger hat sie mir aber in der letzten, von Unruhen erfüllten Zeit, Rohmaterial zu einer Skizze geliefert.

Als Andenken an den Weltkrieg hatte ich mir einen Rahmen Platzpatronen aufgehoben, die ich dereinst meinem Sohne, wenn er erwachsen wäre, auf den unwirtlichen Lebensweg mitzugeben gedachte, gewissermaßen als Symbol einer großen Zeit, die der Vater über sich hatte dahintrampeln lassen müssen. Dann freilich sagte ich mir, daß es unverantwortlich sei, die Kenntnis explodierbarer Dinge einem unschuldigen Gemüt einzupflanzen, und ich verwarf den leichtfertigen Plan. Nachdenklich wog ich die Platzpatronen in der Hand und wünschte den Erfinder des unseligen Schießpulvers in die siebente Hölle. Dann beförderte ich den Rahmen mit verächtlichem Schwung in meinen Papierkorb. Dieser Punkt der Tagesordnung war erledigt.

Das begab sich an einem Dienstag-Nachmittag.

Digitized by Google

Am Mittwoch früh sitze ich im verdunkelten Arbeitszimmer und entwickele Glatzen.

Da gibt es einen harnerschütternden Krach, und ich höre Maries Stimme: „Sie kommen ... sie kommen!"

Ich warf die Schalen mit dem sauren Fixierbad um und brachte eilends meine Glatzen in Sicherheit.

Da fallen hintereinander und in allernächster Nähe zwei Schüsse. Mit dem Angstschrei: „Die Spartakisten!" rupft Marie die Tür auf und flüchtet zu mir in den dunklen Raum. Die Glatzen waren futsch.

Ehe die Schreckbetäubte auch nur einen Laut von sich geben konnte, prasselte — wie mir schien — auf dem Korridor eine Salve. Schlotternd umschlang mich Marie, und ich sah im Finstern, wie sie am ganzen Leibe erblaßte. Dann ließ ich mir zum Bewußtsein kommen, daß ich ein Mannsbild sei und mich als solches zu benehmen habe, drückte infolgedessen dem guten Mädchen einen besänftigenden Kuß auf den bebenden Mund und begab mich hierauf — nach reichlich bemessener Frist — hinaus. Quasi ins feindliche Leben.

Ich glaube, es erübrigt sich, die Geschichte weiter zu erzählen. Überschrift und Einleitung haben genug verraten.

Es war natürlich weder ein Straßenkampf zu befürchten noch eine Plünderei. Weit und breit ließ sich kein Revoluzzer blicken. Aber das ganze Haus war in Aufregung geraten, und auf den Treppen hatte sich alles, was über Beine, Furcht und Neugier verfügt, zusammen-

Digitized by Google

gerottet. Auch Marie wagte sich schüchtern ans Tageslicht hervor, — und hernach gab es allgemeines Gelächter, als ich dem Publikum an Hand des geleerten Papierkorbes die Schreckenstat erläuterte.

Marie hatte nämlich ihrer Gewohnheit zufolge den gesamten Inhalt meines Papierkorbes in den Küchenofen befördert und ein lustiges Feuer angefacht, das auf die hölzernen Geschosse übergesprungen war und das Pulver zur Explosion gebracht hatte.

Schaden war nicht angerichtet worden.

Im Gegenteil.

Ich hatte bis dato nicht vermutet, daß unserer Marie ein so leckeres Mäulchen gehört.

Aber das ist eine Rubrik für sich.

Digitized by Google

Das Dorado

Vor vier Wochen besuchte mich Lattermann, der notorische Idealist. Wie andere Stearinkerzen, Kaffee oder Seife schieben, schiebt er kühne Ideen und heckt jeden Tag, den Gott werden läßt, etwas neues aus, träumt ununterbrochen vom Wahren, Schönen, Guten und hat allezeit Utopien an der Hand, eine immer saftiger als die andere. Selbstverständlich ist ihm die Heimat längst zu eng geworden, und er möchte hinaus in die Welt und die Menschheit beglücken.

Also neulich besuchte er mich. Mit gewohnheitsmäßig strahlenden Pupillen trat er ein, spreitete eine rosarote Stimmung aus und fragte mich:

„Gehst du mit nach Korfu?"

„Was willst du denn da?"

„Eine Republik gründen, einen Idealstaat, eine kommunistische Gemeinschaft zur Züchtung von Edelmenschen."

„Und wie willst du das andrehen?"

„Ich schare eine Anzahl erlesener Menschen um mich, jeder zahlt eine gewisse Summe ein, wir kaufen Land und werden Ackerbauer und Viehzüchter."

„Wovon wollt ihr leben?"

Digitized by Google

„Von dem, was unserer Hände Arbeit einbringt."

„Na, um zu verhungern, braucht ihr ja schließlich nicht erst nach Korfu zu reisen."

„O, Korfu ist das Dorado. Schon die Überfahrt stelle ich mir herrlich vor."

„Du kennst die Seekrankheit nicht, mein Guter. Es wird stürmen und regnen."

„Das ist ja sooo nebensächlich, mein Freund! Die Hauptsache ist das Ziel. Bedenke: in Korfu bilden wir eine freie Gemeinschaft von Brüdern und Schwestern ..."

„Wieviel Menschen gedenkst du eigentlich mitzunehmen?"

„Etwa fünfundsiebzig."

„Beiderlei Geschlechts?"

„Aber natürlich! Ich will doch eine neue Rasse züchten!"

„Du, das gibt Mord und Totschlag, aber keine neue Rasse!"

„Es wird ein prächtiges Leben werden. Wir schaffen und arbeiten und leisten positive Werte."

„Du kannst ja nicht einmal ein Scheit Holz hacken."

„Wir werden uns auch künstlerisch betätigen. Ich denke an ein kleines, intimes Theater, das wir errichten werden. Die Dramen schreiben und spielen wir selbst. Eine literarische Wochenschrift ließe sich ebenfalls gründen. Ich nehme Schriftsteller und Maler mit."

„Hm, vortrefflich."

„Ja, sage mir um alles in der Welt, was fesselt dich

Digitized by Google

Digitized by Google

noch an Deutschland? Lieber will ich doch am Nordpol sitzen und in die Finsternis starren, als in diesem Lande weiter vegetieren ..."

„Freilich, freilich, mir wäre es auch tausendmal willkommener, ich säße am Nordpol. Aber um des Himmels willen nicht gemeinsam mit vierundsiebzig intellektuellen Menschen! — Und, weißt du, um sich am Nordpol wohlzufühlen, muß man am Nordpol geboren sein."

„Ja, wollen wir denn nach dem Nordpol? Wir wollen nach Korfu und dort die Insel der Seligen in Wirklichkeit umsetzen! Du bist ein krasser Realist und siehst immer nur die Schattenseiten der Dinge, doch steckt ein guter Kern in dir, und Wirklichkeitsmenschen wie dich brauche ich unbedingt. Willst du dir gelegentlich meinen Plan durch den Kopf gehen lassen?"

„Wann beabsichtigt ihr, zu reisen?"

„Im Spätherbst."

„Bis dahin hast du hoffentlich ein weniger faules Ei ausgebrütet."

Lattermann verabschiedete sich und flog davon.

*

Zwei Tage darauf begegneten wir uns auf der Straße.

„Na, wie steht es mit Korfu?"

„Korfu?" gab Lattermann erstaunt zurück, „Korfu existiert nicht. Wir siedeln uns in Argentinien an. Argentinien ist das Dorado."

Digitized by Google

„Was wollt ihr denn in Argentinien? Schmetterlinge züchten?“

„Unsinn, wir werden Farmer. Argentinien ist das Dorado! Argentinien ist das Land der Verheißung!“

„Bis auf die Hitze und das Ungeziefer und die wilden Biester!“

„Die Umgebung von Buenos Aires ist Kanaan!“

„Sag' einmal, wer bezahlt euch eigentlich den ganzen Schwindel?“

„Jeder, der mit will, hat 4000 Mark zu entrichten —“

„Und wer nicht über so viel Geld verfügt?“

„Mein Gott, ich werde schon Mäzenaten finden, die mein Unternehmen finanzieren. Der Lyriker Martinswand, der übrigens bestimmt mitmacht, hat sich bereit erklärt, die erforderliche Summe für etwa zehn bedürftige Kameraden zu stiften.“

„Richtig, der läßt sich ja von einer steinreichen alten Dame aushalten.“

„Ich versichere dir, es ist lautere Seelenfreundschaft.“

„Nu, wenn schon. Was nutzen 4000 Mark pro Mann!“

„Ich hab' es auf Heller und Pfennig ausgerechnet: es reicht.“

„Du scheinst dir nicht im klaren zu sein, daß 4000 Mark in Argentinien kaum ein Achtel des hiesigen Wertes besitzen.“

„Ja? Meinst du? Da werde ich mich unverzüglich mit dem argentinischen Konsul in Verbindung setzen.“

Digitized by Google

„Falls es noch einen gibt. Jedenfalls mußt du dich danach umtun."

Und Lattermann flog davon.

*

Es mag drei Wochen her sein. Da sprach ich ihn zum letzten Male. Den Plan, nach Buenos Aires auszuwandern, hatte er verworfen und sich endgültig für die hohe Tatra entschieden. Die hohe Tatra, das sei das Dorado. Die Anzahl der Genossen habe er auf ein Dutzend heruntergesetzt, und die Reise solle in aller Kürze von statten gehen. Er sei marschbereit.

Ich wünschte ihm viel Glück, und Lattermann flog auf und davon.

*

Drei Wochen lang hörte und sah ich nichts von ihm. Hatte er seinen Entschluß in die Tat umgesetzt? War er wirklich ausgewandert? Mit nichten. Denn heute morgen erhielt ich eine Ansichtspostkarte von dem notorischen Idealisten Lattermann, auf der er mir kundgab, daß er sich bis auf weiteres in das Sanatorium „Schwarzer Hirsch" zurückgezogen habe ... z. W. d. G.

Der „Schwarze Hirsch" ist das Dorado.

Digitized by Google

Sehnsucht

Wenn ich die Bilder Ludwig Richters sehe oder die Spitzwegs oder Schwinds, auf denen es so gemütlich-friedvoll hergeht, wo es keine Lastautos und keine Handgranaten gibt, faßt mich tiefe Sehnsucht.

Wenn ich die Vögel sehe, die sich in die Lüfte schwingen, — die Gräser, die sich im Winde neigen, — Kühe, wie sie genießerisch wiederkäuen, — faßt mich tiefe Sehnsucht.

Wenn der D-Zug an mir vorüberschlingert und im Speisewagen sitzen Herren und Damen und lassen sich's gut sein, und am letzten Fenster lehnt ein blondes Mädelchen und guckt selbstvergessen in die Weite, — faßt mich tiefe Sehnsucht.

Wenn ich die langen, klobigen Kähne sehe, die auf dem Strome vor Anker gegangen sind, und eine zarte Rauchfahne kräuselt aus dem Schornstein, und eine Katze tappt behaglich zwischen Tauen und Bretterwerk, und würzig steigt mir der Duft von Teer und Tran in die Nase, und ich male mir aus, wie die Schiffersleute in ihrem schwimmenden Reiche hausen, heute hier

Digitized by Google

und morgen dort und überall daheim, — faßt mich tiefe Sehnsucht.

Und dann denke ich daran, daß der Mensch vom Affen abstammt (... vom Affen abstammt!), und da faßt mich tiefe Sehnsucht.

Digitized by Google

Die inkarnierten Krähen

Unserem Hause gegenüber steht ein Haus. Rechts von diesem Hause steht ein Haus, und rechts von diesem Hause steht wiederum ein Haus, und rechts von diesem Hause steht abermals ein Haus. Desgleichen nach der anderen Seite.

Rechts von unserem Hause steht gleichfalls ein Haus, neben welchem ein Haus steht, neben welchem ein Haus steht, neben welchem ein Haus steht. Und links von unserem Hause ist es dieselbe Geschichte.

Man nennt das alles miteinander: eine Straße.

Die Straße, in der wir wohnen, ist schön ruhig. Selten rollt ein Wagen über das Pflaster, und das Steigen der Straßenbahn-Fahrpreise hört man nur von weitem. Manchmal singen junge Burschen, wenn sie vom Ausflug aus dem Walde zurückkehren, und manchmal dröhnt eine Autohupe, wenn Doktors von nebenan ins Theater fahren.

Aber das hat nichts zu sagen. Die Hauptsache ist, daß unserem Hause gegenüber ein Haus steht, das sogenannte Wiesawieh.

In genanntem Hause wohnen Menschen, ohne daß man es mürke.

Digitized by Google

Es ist ein verwunschenes Haus und ohne Leben. Niemand geht aus oder ein. Sogar die Jalousien bleiben sämtlich herabgelassen.

Nur im dritten Stockwerk rechts sind sie nicht herabgelassen.

Nur im dritten Stockwerk rechts steht ein Fenster offen, Sommers und Winters, Tag und Nacht. Immer steht das Fenster offen, und zwei Menschen gucken heraus, Mutter und Tochter.

Diese zwei Menschen sind die einzigen Lebewesen des gegenüberliegenden Hauses.

Diese zwei Menschen sind aber gar keine richtigen Menschen, sondern sie tun bloß so.

Diese zwei Menschen sind Krähen.

Die Alte zählt 55 Herbste, die Tochter 51.

Die Junge (die Junge?) ähnelt ihrer Mutter wie eine schlechte Kopie dem Original, ist aber demungeachtet eine richtige Krähe.

Diese zwei Krähen gucken ununterbrochen zum Fenster heraus, bei Regen und bei Sonnenschein.

Und bei Regen und bei Sonnenschein trägt die Alte Papilloten im Haar.

Ewig wird die Frage ungeklärt bleiben, ob sie sich des raffinierten Verschönungsmittels deshalb bedient, um der aufs höchste interessierten Straße eine Unterscheidung zwischen Mutter und Tochter zu ermöglichen, oder ob sie unablässig auf eine Gelegenheit luchst, die

Digitized by Google

Umwelt überrumpleriſch durch ungeahnte natürliche Lockenpracht zu entzücken.

Liſtigerweiſe habe ich in Erfahrung gebracht, daß die Papillotengeſchmückte dermaleinſt beim Theater geweſen iſt, und zwar ſoll ſie dunnemals in einer en suite-Aufführung des Weihnachtsmärchens „Frau Holle" 56mal hintereinander den Chriſtbaumengel geſpielt haben, deſſen Rolle darin beſtand, daß er bei der Apotheoſe überirdiſch zu lächeln hatte.

Jenes Lächeln hat ſich mit der Zeit gelegt oder vielmehr zurückgezogen und zwar auf die linke obere Backe zurückgezogen, ſozuſagen ins Privatleben zurückgezogen. Das nebenbei.

Die beiden Krähen liegen den geſchlagenen Tag im Fenſter und ſpannen auf die Geſchehniſſe der Straße. Leider gibt es in unſerer Straße keinerlei Geſchehniſſe, und eben darin beruht die Tragik im Leben der beiden Krähen.

Neuigkeitshungrig und auf Senſation erpicht, verbringen ſie ihre Zeit in dem ſüßen Wahn, es könne ſich plötzlichſt etwas Ungeheuerliches ereignen.

Nun ereignet ſich aber, wie geſagt, nicht das Allermindeſte, ſondern der Alltag ſchleicht auf ſtummen Socken durch unſere grasbewachſene Straße.

Anſtatt ihren Späherpoſten in heroiſcher Reſignation zu verlaſſen, ſind die beiden Krähen von Stund' zu Stunde um ſo hartnäckiger überzeugt, daß die Senſation gerade jetzt in dieſem Augenblick eintreten werde.

Digitized by Google

Niemals sieht man sie ein Wörtchen miteinander sprechen. In düsterem Schweigen stieren sie auf die Straße hinunter oder glupschen in mein Fenster, und so des Leibes Notdurft in unverblümter Gestalt an sie herantritt, verlassen sie einzeln ihre Bastion, nicht ohne vorher der Zurückbleibenden durch bedeutsame Geste einzuschärfen, daß ihre Wachsamkeit zu verdoppeln und die Gefährtin durch gellenden Alarm herbeizubeordern sei, sobald die erwartete Katastrophe unerwartet hereinbrüche.

Von mystischen Fingern werden den beiden die Mahlzeiten ans Fenster gereicht, und ohne Zuhilfenahme eines Eßbesteckes grapschen die Krähen nach den kalten Kartoffeln oder den dampfenden Erbsen und schlingen ihren Fraß hastig hinunter, ohne die tote Straße aus den Augen zu lassen.

Ihre Unterleiber haben die Formen des Fensterbrettes angenommen und sind von einer panzernen Hornhaut überkrustet.

So liegen sie Tag und Nacht im Fenster und spähen und spähen, ohne daß ein noch so winziges Ereignis geschöhe.

Dem beschloß ich abzuhelfen.

Eines Mittags kleidete ich mich aus, setzte den Zylinder auf, stülpte Boxhandschuhe über die Fäuste, schlug die Scheiben meines Zimmers ein und schrie dabei, nackigt wie ich war: „Syndetikon klebt, leimt, kittet alles!“

Digitized by Google

Die Wirkung war beträchtlich.

Beide Krähen waren davongeflattert, hockten aber zwei Sekunden später wieder an Ort und Stelle und spähten durch Operngläser.

Ich lüpfte den Zylinder, verbeugte mich nicht ohne Grazie und zog den Vorhang zu.

Dann verließ ich das Haus durch ein Hinterpförtchen und verreiste auf vier Wochen an den Südpol.

Als ich wiederkam, existierten die Krähen nicht mehr.

Sie waren in die Prismen hineingekrochen und mit den Operngläsern verschmolzen.

In dieser ihrer letzten Inkarnation hatten sie siebzehn Tage und sechzehn Nächte mein Zimmer belauert.

Dann hatten die mystischen Finger die Operngläser entfernt und lautlos die Jalousien herabgelassen.

*

Nachwort:

Hin und wieder bezweifle ich, daß die Menschen eine unsterbliche Seele haben.

Digitized by Google

Die Torte

Für Marzell Salzer

Adolar hat sein Weibchen zum Fressen gern.

Adolar hat seiner Frau zum Geburtstag eine Torte gekauft.

Adolar kann nichts für sich behalten.

Adolar hat seiner Frau noch nie eine Überraschung bereitet.

Adolar muß seiner Frau Andeutungen machen: es werde wohl etwas Leckeres zum Geburtstag geben ... womöglich gar eine Torte.

Adolar ißt gern Süßigkeiten.

Adolar muß „immer mal wieder" nachsehen, ob die Torte noch da ist.

Adolar knaupelt die kandierten Früchte aus der Torte heraus.

Adolar spricht zu seiner Frau: „Schatz, morgen früh schenk ich dir eine Torte. Das wird eine Überraschung!"

Adolar kann den Morgen nicht erwarten.

Adolar steht in der Nacht heimlich auf und betrachtet wohlgefällig die Geburtstags-Torte.

Adolar kann sich nicht beherrschen: er kostet die Torte.

Adolar sagt: „Das hätte ich nicht tun sollen. Wie

Digitized by Google

sieht die Torte nun aus? In dem Zustande kann ich sie meiner Hilde nicht schenken."

Adolar ißt betrübt die Torte auf. Nach und nach.

Adolar teilt am Morgen seiner Frau mit, daß die Torte nicht mehr da ist.

Dies war die erste Überraschung, die er seiner Frau bereitete.

Digitized by Google

Dichtung und Wahrheit

In einer deutschen Monatsschrift habe ich unlängst eine kleine Erzählung gelesen, welche „Das Abenteuer" betitelt war, und die nachzuerzählen mich lockt. Ein Mensch namens Friedrich (dem Vitus Werdegast aus dem Schauspiel „Liebe" von fernher verwandt) hat den Einfall, die Reise im Schnellzug zu unterbrechen, und die Nacht in einem belanglosen Ort zu verbringen, dessen Name nichts zur Sache tut. Er begibt sich ins Gasthaus, legt seine Habseligkeiten ab, erfrischt sich und wandert dann ziellos, aber entdeckungslüstern durch die dunklen Straßen der Kleinstadt. Da streift ihn eine Frauenhand, und eine warme Stimme flüstert: „Besuchst du mich nicht heute, Ludwig?" Er folgt der Unbekannten, folgt bis in ihr matterhelltes Wohngemach; er sieht, daß sie jung und schön ist, sieht an ihrer Rechten einen Trauring; wartet, bis sie ihn auffordert, näherzutreten; bis sie ihm mitteilt, daß ihr Gatte verreist ist, und daß sie ohne ihren Ludwig nicht leben kann. Was soll er tun? Er tritt in das Licht der Ampel und spricht: „Sie sind sehr liebenswürdig, gnädige Frau, aber Sie irren sich: mein Name ist Friedrich!" Und nun heißt es weiter: „Die Frau auf dem Sofa fuhr mit einem

Digitized by Google

leisen Schrei zurück und schlug dann beide Hände vor das blasse Gesicht." Der ungebetene Gast hält aus dem Stegreif eine sehr gescheite, kleine Ansprache, läßt sich trotz Abwehr gemächlich nieder und, weit davon entfernt, ein lockerer Ludwig zu sein, fährt er fort, kluge Worte zu weben, bis ihn schließlich die Dame zum Scheiden auffordert. Er läßt sich an die Pforte geleiten, küßt ihr die Hand und geht. Sie aber taumelt in eine Ecke und schluchzt leise.

So, das wäre die ganze Erzählung.

Mein Gott, die Schriftstellerei ist ein Handwerk, wie jedes andere, und einer vom Bau, den sowohl das „Wie" als auch das „Was" reizen, läßt sich beim Lesen Verschiedenerlei einfallen. So erinnerte ich mich einer Novelle von Maupassant, in welcher eine entzückende Ehefrau Das ausprobiert, was sie einer Kokotte abgeguckt hat. Sie lehnt sich ins offene Fenster und blinzelt einem vorüberpirschenden Elegant mit einem leichten Rucken des Köpfchens zu. Der Elegant tritt herein, benimmt sich recht zutraulich, und macht es dem süßen Geschöpf tüchtig sauer. In ihrer höchsten Not, und, um den Zudringlichen baldigst loszuwerden, gibt sich die Tugendsame dem Ludwig hin. Dies geschehen, legt dieser die übliche Taxe auf den Tisch des Hauses und zieht ab. Die unfreiwillige Kokotte aber kauft ihrem Gatten ein nettes Geschenk für das unverdient verdiente Geld.

Und mancherlei mehr schoß mir durch den Sinn,

Digitized by Google

teils Geleſenes, ſeils Erlebtes oder Geſchautes, und ich ſetzte mich hin und ſchrieb einen Brief an den Verfaſſer der oberzählten Novelle — des Inhalts, daß zwar der Vorwurf ſeiner Skizze meinen Beifall finde, daß ich jedoch ſeine Unehrlichkeit tadeln müſſe. „Sind Sie allen Ernſtes," fragte ich ihn, „der Überzeugung, ein Mann in gleicher Lage wie Ihr Friedrich pilgere klanglos von hinnen, oder meinen Sie nicht vielmehr, daß jenes Abenteuer im Leben einen lebendigeren Abſchluß gefunden habe?"

Der Verfaſſer war ſo freundlich, mir zu antworten, die Erzählung beruhe auf einer wahren Begebenheit, und er ſelbſt habe ſich, ein zweiter Vitus Werdegaſt, einem erotiſchen Abenteuer durchaus ferngehalten.

Und nun gefällt mir die Novelle aber gar nimmer. Wäre ſie frei erdichtet, ſo würde ich ihr meine Anerkennung nicht vorenthalten; da ſie indeſſen erlebt iſt, muß ich den Autor nachdrücklich erſuchen, im Wiederholungsfalle keiner Unbekannten in ihre Wohnung zu folgen. Weder uns Leſern, noch der Dame dürfte damit gedient ſein.

Digitized by Google

Liebe

Groß ist Liebe erst, wenn sie das Kleine fürsorglich umfaßt.

Ein Mensch, Christian zubenannt, der Freitags nach dem gewohnten Bade ein frisches Hemd anzuziehen pflegte und es nicht gerne sah, ja, aus der Haut hätte fahren können, wenn Ärmel- und Brustknöpfe eingeknöpft waren, so daß er das Hemd nicht ankriegte, sondern erst, fröstelnd und ungeduldig, die zähen Knöpfe aus den engen Löchern zerren mußte, dieser Mensch unternahm einst eine Reise. Sechs Hemden packte ihm die Dienstmagd ein.

Als Christian nun nach und nach die Hemden aufbrauchte, fand er jedes einzelne Mal, rasch in das jeweilige Hemd schlüpfend, daß alle Knöpfe geöffnet waren.

Dies, ein unscheinbares Beispiel für viele, bewies ihm die zärtliche Fürsorge seiner Gattin, und er erkannte nicht ohne Rührung, daß wahrhaft große Liebe nicht dadurch sich äußert, daß sie Flüge zur Sonne bereitwillig mitmacht, sondern daß sie, die winzigen Gewohnheiten des Alltags respektierend, fürsorglich aus dem Wege räumt, was Verdrießlichkeiten schaffen könnte.

Digitized by Google

Die weißen Schnürsenkel

Berlin liegt am Fuße Pallenbergs. Leipzig liegt am Fuße des Scherbelbergs. Das ist der Unterschied.

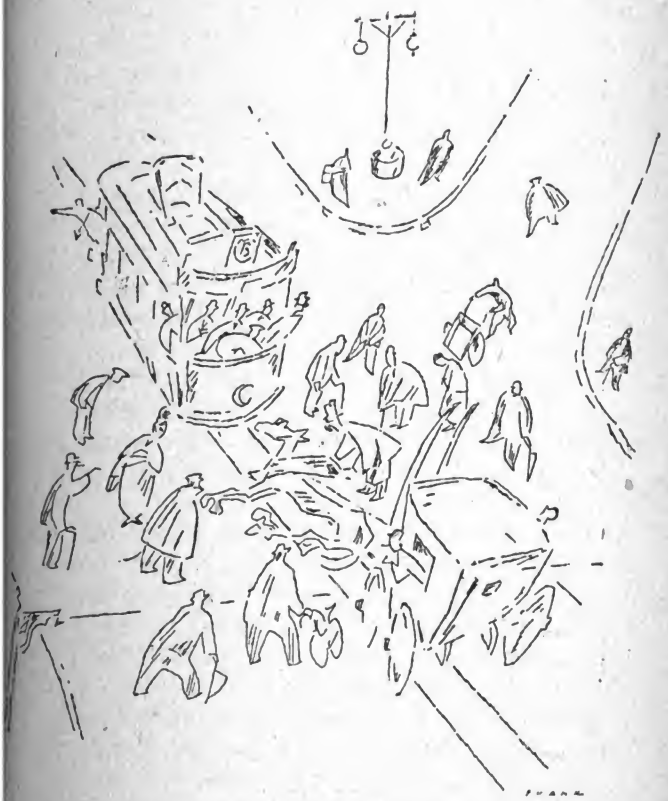
Ich kann Berlin nicht leiden, und doch scheint es mir das Paradies zu sein, wenn ich es mit Leipzig vergleiche.

Darum lebe ich in dieser Stadt. Ein Training für die Hölle.

Stellt man sich bei Brenneke (gegenüber der Thomaskirche) an die Pleiße und glotzt ins Wasser hinunter, so hat man binnen fünf Minuten eine Menschenmenge um sich versammelt, die einer besseren Sache würdig wäre. Das gibt's in anderen kleinen Städten auch? Freilich, freilich. Aber da ist man wenigstens geistig so regsam, daß man sich erkundigt, was eigentlich los sei, wohingegen in Leipzig gegafft wird, damit gegafft wird.

Neulich war ich Augenzeuge, wie ein Droschkengaul hinstürzte. Er war zweifellos ein geborener Leipziger; denn der Sturz ging hübsch pomadig vor sich. Das Tier lag quer über den Schienen der Straßenbahn und streckte genießerisch die Beine aus. Der Droschkenkutscher schimpfte. Seine beiden Fahrgäste steckten je ein Haupt zu je einem Fenster heraus. Der Gaul rührte sich nicht. Eine Elektrische kam angekrochen und blieb

Digitized by Google



mürrisch stehn. Etliche Leute stiegen aus und blickten interesselos auf das gestürzte Pferd. Das lag da und bezeigte nicht die mindeste Lust, sich zu erheben. Der Droschkenkutscher zog am Schweif seiner Rosinante. Ein Straßenbahnschaffner äußerte sich ungebildet. Der Gaul lächelte geringschätzig. Eine zweite Elektrische kam angekrochen. Die Fahrgäste wurden ungeduldig. Jemand trat vor und riet, die Feuerwehr zu alarmieren. Der Vorschlag fand allerseits Beifall. Ein altruistisch gesinnter Radfahrer machte sich auf die Socken und entschwand. Jemand mit einem grünen Lodenhut behauptete, man müsse dem Gaul Decken unterlegen. Eine Frau meinte, die Glätte des Asphalts sei für den Sturz des Tieres verantwortlich zu machen. Es bildeten sich Gruppen. Dann trat eine stumme Pause ein, welche durch das Herannahen der Feuerwehr erfreulich unterbrochen wurde.

Die Feuerwehrleute senkten einen sachverständigen Blick auf die Unfallstätte, brachten ein dreibeiniges Gestell herzu, schlugen rücksichtslos und mit einer Pickelhaube faustgroße Löcher in den Asphalt, unternahmen die sogenannten Schritte, befestigten das Gestell, wickelten Ketten um den Rumpf des apathischen Pferdes, setzten die sogenannten Hebel in Bewegung und leierten schließlich an einem Flaschenzug. Andächtig schwieg man in der Runde. Wie durch ein Wunder ward das Tier in die Höhe gehoben und kam auf die Vorderbeine zu stehen, während das Hinterteil windschief in den Ketten hing.

Digitized by Google

Jeder preußische Gaul wäre jetzt aufgesprungen und hätte sich auf seine vier Haxen gestellt. Ein Leipziger Droschkengaul tut das nicht Er hält auf Reputation und wartet ab. Er hat Zeit. Er genießt den Zustand des Emporgenuddeltwerdens.

Erst, als das Vorderteil in der Luft baumelte, bequemte sich das phlegmatische Tier, von seiner hinteren Hälfte Gebrauch zu machen. Sodann gab es rücklings ein wenig Luft von sich, was so viel bedeuten mochte, wie „Danke schön", ließ sich einschirren, wobei es vorsichtig probierte, ob sämtliche Knochen noch intakt seien, und dann rollte die Droschke klappernd von dannen, die Elektrischen taten desgleichen, und die Zuschauer zerstreuten sich.

Das ist Leipzig.

Und die weißen Schnürsenkel, das ist auch Leipzig.

Die weißen Schnürsenkel sind eine Erfindung von mir. Ehrenwort.

Im Juli 1918 war ich auf eine Woche in Berlin, besuchte meine Freundin Resi Langer und unterhielt mich mit ihr (neben manchen anderen Dingen) über die Mode. Wir einigten uns dahin, daß man die Menschen ohne Schwierigkeit dahin bringen könne, auf dem Gebiet der Mode alles nachzuäffen, was man als letzten todschicken dernier-cri in die Welt setze. Je blöder, desto besser.

Als wir abends ausgingen und Resi Langer zu diesem Behufe ihre besten Stiefelchen anziehen wollte,

Digitized by Google

riß der eine Schnürsenkel. Kurz entschlossen schnitt sie von einem ausgedienten weißen Schal ihres Gatten einen Streifen ab und war gerade daran, ihn mit Tinte zu schwärzen, da gebot ich ihr Einhalt, und sprach:

„Jetzt säbeln wir einen zweiten Streifen ab, lassen beide, wie sie sind, und du wirst sehen, was du mit deinen neumodischen Schnürsenkeln für Aufsehen erregen wirst!"

Gesprochen, getan. Resi Langer erregte Aufsehen, und ehe eine Woche verstrichen war, hatte sich der Kurfürstendamm die neue Mode angeeignet. Die weißen Schnürsenkel sind rascher populär geworden, als wir vermutet hatten. Bereits im Frühjahr folgenden Jahres trug sie alle Welt. In Berlin. Aber es ließ mir keine Ruhe. Ich mußte ausprobieren, ob auch unser Kaff auf den Leim kriecht. Von selbst wären die Leipzigerinnen nie darauf verfallen, sich eine Mode, die anderwärts im Verblühen ist, zuzulegen.

Am 4. August 1919 hetzte ich eine mir nahestehende Verkäuferin auf, weiße Schnürsenkel in ihre schwarzen Stiefel zu ziehen, — und Leipzig fiel prompt darauf hinein.

Jede andere Stadt hätte sich mit Entrüstung gesträubt, eine Mode mitzumachen, die längst aus der Mode ist.

Oder darf man etwa eine Mode, die nicht mehr Mode ist, eine Mode heißen?

Das wäre neue Mode.

Digitized by Google

In Leipzig ist es Mode, immer hinterher zu hinken. Auf jedem Gebiete.

Seit Mitte August 1919 werden in Leipzig weiße Schnürsenkel getragen.

Ganz verstohlen wagten sie sich ans Licht. Ein Dummchen guckte es dem andern ab, und bald waren sie nimmer zu zählen, die Trägerinnen der weißen Senkel.

Leipzig in der Welt voran.

Digitized by Google

HMPechstein und zwei Frauenfüße

Um mich zu veredeln, war ich unlängst in einem Vortrag über den von mir aufrichtig wertgeschätzten Maler HMPechstein.

Der Vortrag stieg in einem gemütlichen, aber dampfgeheizten Raum (es war die Diele einer Privatwohnung), und zwar vor geladenen Gästen.

Die Luft war schrecklich trocken.

Der Vortrag auch.

Gewißlich haftete dem Kunstgelehrten Grundgescheitheit an. Gewißlich schmückten ihn erlesene Tugenden, deren unsereins leider ermangelt, zum Exempel akademische Strenge und sachlicher Ernst. Wohin soll es jedoch führen, frage ich, wenn ein Redner, der nicht zu reden vermag, den Eindruck des Improvisierens erwecken möchte und seine Gedanken vor der aufmerksamen Hörerschaft zu Worten gerinnen läßt, die ihm brockenweis enttröpfeln? Man fühlte den Mann die deutsche Sprache nach passenden Ausdrücken abtasten, sah, wie er sie auf die Goldwage der Logik legte, und hatte dabei das ungewisse Gefühl, als seien all die spärlich sickernden Sätze sorglich präpariert und würden in die bereitgehaltene Form neu gegossen.

Digitized by Google

Für eine Weile wirkte das ganz rührend und wohl auch erlustigend, auf die Dauer allerdings ermüdete es und schläferte die Sinne ein.

Mannhaft rang ich die dräuenden Gähnkrämpfe zu Boden und widmete alsdann mein Augenmerk der nächsten Umgebung.

Ich Tor, warum hatte ich das nicht längst getan!

Zu meiner Rechten saß eine blauseidene und zu meiner Linken saß eine rotseidene Dame.

Vornüber mich neigend, stützte ich die Stirn auf und heuchelte grüblerische Hingerissenheit, während mir in Wahrheit die lichtvollen Darlegungen über den Expressionismus im allgemeinen und über HMPechstein im besonderen durchaus ... soll ich „piepe" sagen? ... piepe waren.

Nun, ich beschäftigte mich eingehend mit den zwei schönen Frauenfüßen. Gibt es eine genußreichere Tätigkeit?

Die rechte Nachbarin hatte den rechten Fuß über das linke Knie und die linke Nachbarin hatte den linken Fuß über das rechte Knie geschlagen — also, daß von beiden Seiten, geradezu ornamental angeordnet, zwei Frauenfüße auf mich Glücklichen einstrebten.

Ich pfiff auf Expressionismus und genoß zuvörderst den blauseidenbestrumpften und hierauf sein zart-schwarzes Widerspiel, welches der Rotgekleideten angehörte. Nachdem ich mich mit beiden vertraut gemacht und innig an-

Digitized by Google

gefreundet hatte, schwelgte ich bald nach rechts, bald nach links.

Sinnlos, zu fragen, welcher der köstlichere war. Sie wiesen beide vollendete Linien und vollendete Formen, und nichts begehrte ich sehnlicher, als daß der Vortrag nimmer ein Ende finden möchte. Jahrzehntelang hätte ich in Versunkenheit bleiben mögen. Meine Gedanken sänftigten sich und schlummerten, auf Blau und Schwarz gebettet. Ein schmaler, herber Lackschuh und ein Märchen aus rotbraunem Wildleder lullten mich ein. O, ihr herrlichen Frauenfüße, was wißt ihr von Expressionismus? ... Ihr sollt nichts davon wissen!

Die grundgescheiten Worte des Kunst-Sachverständigen gluckerten dürftig und wurden von der trockenen Luft aufgesogen. Endlich verrannen sie im Sande, ohne eine Spur zn hinterlassen. Die Füße lösten sich und verschwanden unter den zuständigen Röcken.

Ich war sehr betrübt.

Ach, was vermögen wackere Worte der Wissenschaft gegen die lebendigen Wunder der Schöpfung!

Wir wollen es dem lieben Herrgott nie vergessen, daß er das Weib erfunden hat.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wanderlied

Munter und frisch bewegt

O du verfluchtes Wandern,
Dir dank ich meine Gicht;
Dich überlaß ich andern,
Ich selber mag dich nicht.

Das Wandern stimmt verdrießlich
Und strengt die Beene an.
Was wirkt das Wandern schließlich?
Man wird ein kranker Mann.

Drum bleib ich hinterm Ofen,
Da drauß' ist's mir zu kalt.
Ich bin genug gelaufen
Und auch — juchhei! — zu alt.

Digitized by Google

„Hartmann"

Es war einmal . . .

Der Rittmeister der zweiten Schwadron ist der Freiherr von Lommatzsch-Tiltschky.

Die Rekruten der zweiten Schwadron sind in sechs Abteilungen eingeteilt.

Elf Einjährig-Freiwillige büßen ihr Jahr bei der zweiten ab.

Zu jeder Rekrutenabteilung gehören zwei Einjährige. Ausgenommen ist die sechste Abteilung. Die beherbergt nur einen einzigen.

Die Unteroffiziere der sechs Abteilungen — also die Abteilungsführer — heißen: Dittrich, Wenzel, Herbst, Uzelino, Kirste, Hartmann.

Die Einjährig-Freiwilligen heißen: Kleinschmidt, Brückner, Dennhardt, Teuchert, Donat, Preller, Leichsenring, Dörffel, Teisig, Fudes, Hartmann.

Eines Tages wünscht der Herr Rittmeister die Abteilungsführer zu sprechen. Er will Auskunft haben über die Einjährigen seiner Schwadron.

Die Abteilungsführer sind angetreten.

Der Herr Rittmeister naht — — eine Liste in der Hand. Auf der Liste stehen — der Reihe nach — die Namen der elf Einjährig-Freiwilligen.

Digitized by Google

Die Unteroffiziere geben einzeln Auskunft. Wer Auskunft gegeben hat, darf wegtreten.

Fünf Abteilungsführer haben Auskunft erteilt. Sie sind weggetreten.

Der Unteroffizier der sechsten Abteilung heißt Hartmann. In Hartmanns Abteilung ist ein Einjährig-Freiwilliger untergebracht. Der heißt Hartmann, zufällig Hartmann.

Der Name des Einjährigen Hartmann steht als letzter, übriggebliebener auf der Liste des Herrn Rittmeisters.

Es entspinnt sich folgendes Gespräch zwischen dem Schwadronschef und dem Abteilungsführer.

Der Rittmeister: „Und in Ihrer Abteilung ... da ist ... m ... öh ... der Einjährige Hartmann?“

Der Unteroffizier: „Zu Befehl, Herr Rittmeister.“

„M ... öh ... Und Sie heißen?“

„Hartmann, Herr Rittmeister.“

„Ja ... m ... möh ... Wie Sie heißen?“

„Hartmann, Herr Rittmeister.“

„M ... öh ... Sie heißen?“

„Hartmann, Herr Rittmeister.“

„Ja ... öh ... Und wie heißt der Einjährige?“

„Hartmann, Herr Rittmeister.“

„Möh ... Und Sie heißen?“

„Hartmann, Herr Rittmeister.“

„Ah ... Sie heißen auch Hartmann?“

„Jawoll, Herr Rittmeister.“

Digitized by Google

„T, t, t ... Also Sie heißen Hartmann?"

„Jawoll, Herr Rittmeister."

„Und der Einjährige heißt ...?"

„Hartmann, Herr Rittmeister."

„J ... ah ... Genau so wie Sie?"

„Jawoll, Herr Rittmeister."

Der Rittmeister brütet vor sich hin, dumpfsinnig auf seine Liste glotzend. — — Nach langem Schweigen, spärlich erleuchtet:

„Da sind Sie wohl mit dem Einjährigen verwandt?"

„Nein, Herr Rittmeister."

„Sie können mir's ruhig sagen."

„Nein, Herr Rittmeister, wir sind nicht verwandt."

„Sie brauchen nicht hinterm Berge zu halten."

„Nein, Herr Rittmeister, wir sind nicht verwandt."

„Nein??"

Der Rittmeister schüttelt den Kopf: „Zu komisch ... zu komisch!"

Schweigen.

Der Rittmeister: „Sie können wegtreten."

Er klirrt erschüttert und abgründig vertieft ins Kasino.

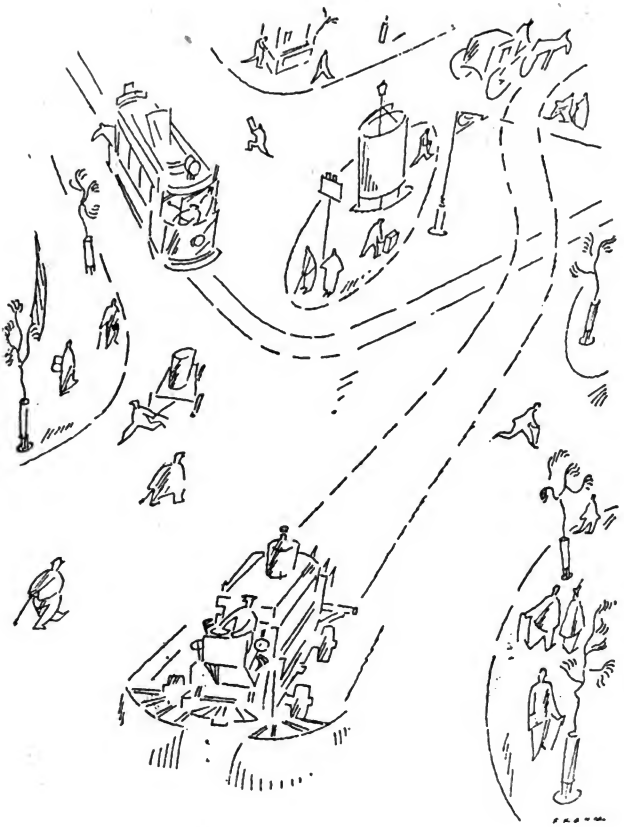
Nie wird er das begreifen.

Digitized by Google

Die fleißige Grete

An der Tauchnitzbrücke fährt ein Automobil auf und ab. Dieses Automobil ist sechs Meter hoch, zwei Meter lang und zwei Meter breit. Obendrauf sitzt ein Mann, der hat eine blaue Jacke an, und an seiner Mütze steht geschrieben: „Rat der Stadt Leipzig — Tiefbauamt". Der Mann sieht aus, als heiße er Müller oder Lehmann. Er sieht nach gar nichts aus. Kein Mensch merkt ihm an, was er für Künste beherrscht. Wenn du ihn auf der Straße triffst, ahnst du nicht, daß er die Grete kutschiert. Er sitzt auf dem Kasten, als müsse das so sein. Er fühlt sich da oben wie zu Hause. Er findet es selbstverständlich und tut kaum dergleichen. Und doch ist es *sein* Wille, der die verzwickte Maschinerie leitet. Ohne ihn wäre „Die fleißige Grete" ein totes, blechernes Ungetüm, zu nichts nutze. So aber fährt sie an der Tauchnitzbrücke auf und ab und bebettnäßt den Asphalt, daß es eine Lust ist. Wenn der Mann will, fährt sie dich über den Haufen und spritzt dich voll Wasser. Sie strotzt von Wasser, List und Hintertücke. Gleichwohl sieht sie ganz friedlich aus. Unten hat sie vier Räder, an jeder Ecke eins. Und vorne rechts sowie vorne links ist je eine durchlöcherte Stange, aus der die Wasserstrahlen rieseln;

Digitized by Google



Digitized by Google

und hinten hängt eine Gummiwalze, die ist zum Auf- und Abklappen eingerichtet und schmiert den Dreck breit; und oben drauf auf dem Ganzen sitzt der mystische Mann mit der Aufschrift „Tiefbauamt" und hantiert an tausend Hebeln und Stangen und Rädern.

An der Tauchnitzbrücke fährt „Die fleißige Grete" auf und ab, sechs Meter hoch, zwei Meter lang und zwei Meter breit. Sie ist eine mit Preßluft betriebene und mit allem Komfort der Neuzeit ausgestattete Scheuerfrau, einer mondänen Großstadt vollauf würdig. Lautlos rollt sie in Kreisen und Kurven, in Parabeln und Parallelepipetoiden einher und verschweinigelt die ganze Gegend. Obendrauf sitzt Herr Lehmann und regiert sie. Ununterbrochen und ohne das winzigste technische Versehen hantiert er an den Stangen und Hebeln. Es ist eine verzwickte Tastatur. Stundenlang steht man dabei und staunt. „Die fleißige Grete" wird nach einem in jahrelanger Friedensarbeit klug durchgedachten Operationsplan gelenkt. Mit Freilauf und Rücktrittbremse. Lehmann arbeitet mit Händen und Füßen, als säße er an einem teuflischen Harmonium. Ein Manual wird gezogen, und Grete vollführt blitzgeschwind eine tollkühne Drehung. Ein Pedal wird getreten, und Grete hält vorsichtig ihr Wasser zurück. Rumms, ein Hebeldruck, und der Sprühregen ergießt sich beiderseits auf den Asphalt. Eine Straßenbahn kommt angesaust. Der Grete macht das nichts. Sie obliegt ihrer Pflicht, rollt spritzend über die Schienen

Digitized by Google

hinweg und kapriolt in die Elektrische hinein. Was tut die Trambahn? Sie bleibt stehen und harrt geduldig, bis es der Grete beliebt, die Geleise freizugeben. Grete hat ein Quadratzentimeterchen Asphalt zu besprengen vergessen. Uneingewässert leuchtet der grelle Fleck, nur dem Forscherauge erkennbar. Wie ein bissiges Raubtier stürzt sich Grete auf ihn zu und tilgt ihn vom Erdboden. Mit verächtlicher Gebärde schwenkt sie ihr Hinterteil knapp an der Trambahn vorbei und geußt genießerisch einen Wasserschwall aus. Die Gummiwalze walzt. Schüchtern rattert die Elektrische weiter, während Grete emsig hierhin und dorthin rollt und nicht früher Ruhe gibt, als bis sie das letzte Staubkörnchen vom Asphalt gespült hat. Die ganze Tauchnitzbrücke schwimmt. Der Mann mit dem Aufdruck „Tiefbauamt" scheint unersättlich. Zudem fühlt er sich in seiner Eitelkeit geschmeichelt und zeigt den gaffenden Fußgängern, was „Die fleißige Grete" alles im leisten zustande vermag (Druckfehler). Endlich ist das große Werk gelungen: Wieder einmal hat menschliches Ingenium über die tote Materie obsiegt. „Die fleißige Grete" rollt schweifwedelnd und unter Hinterlassung einer breiten Wasserbahn davon. In ihrem Übermut befeuchtet sie einmal die rechte und einmal die linke Straßenseite, teils mit Benutzung der Gummiwalze, teils ohne diese. Mit erstaunlicher Arabeske gleitet sie um eine bis dato trockene Straßenecke. Wer weiß, welch einsame Gegend zu berieseln die Vorsehung sie auserkoren hat. Erschüttert blicken

Digitized by Google

wir nach und wenden uns offenen Mundes zum Gehen.

Es war ein Erlebnis, das uns innerlich bereichert hat.

Jetzt aber laßt uns schleunigst den Schirm aufspannen; denn ein tüchtiger Platzregen fällt vom Himmel!

Digitized by Google

Max Pallenberg als Wilhelm Tell

„Durch dieſes hohle Gäßchen muß er kommenen. Er muß durch dieſes hohle Gäßchen kommenen.

Die Gelegenheit iſt günſtig, ein Geſchäft zu verrichten. Dort der Burgunderſtrauch verbirgt mich dem P. P. Publikum. Wiſſen Sie, was P. P. iſt? Sie wiſſen nicht, was P. P. iſt? Trauring genug ...

Der brave Mann denkt an ſich ſelbſt zuerſt. Komm du hervor, mein teures Kleinod. Beim Schiffbruch hilft der einzelne ſich leichter, und jeder zählt nur auf ſich ſelbſt.

(Pauſe.)

Ich hab' getan, was ich nicht laſſen konnte. Die einz'ge Tat iſt jetzt Geduld und Spucke. Auf dieſer Bank voll Stein will ich mich hinſetzen, es führt kein andrer Weg nach Küßnacht.

A priori: Was kimmert mich der Vogt an? Wiſſen Sie, was mich der Vogt kann? Wiſſen Sie, was er mich kann? Haben Sie keine Angſt, ich ſage es nicht.

Mach deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt! Es lebt ein Gott, zu ſtrafen und zu rechnen!

Digitized by Google

Soll ich mich da hineinmischen? Wie? Bin ich ein Mischling?

Nein, ich mische nicht mit grausam teuflischer Lust. Mög' er sehn, wie er ohne mich fertig wird.

Ei, potz: Fort muß ich, meine Uhr ist abgelaufen...

Und frei erklär' ich all meine Knechte."

Digitized by Google

Die Cikade

Dieſes Tierchen habe ich in mein Herz geſchloſſen und liebe es mit aller Zärtlichkeit; da ich aber annehme, daß die Mehrzahl meiner Mitmenſchen von der Exiſtenz der Cikade wenig oder nichts weiß, ergreife ich die Feder und erſtatte wahrheitsgemäß Bericht über Sein und Weſen beſagten Inſekts.

Man höre!

Die Cikade lebt ſechzehn Jahre und einen Tag.

Volle ſechzehn Jahre bringt ſie unter der Erde zu und ſaugt an einer Wurzel, ſaugt ununterbrochen an einer Wurzel, ſaugt ununterbrochen an ein und derſelben Wurzel.

Sechzehn Jahre lang.

Den Vorwurf, das ſechzehn Jahre lange Saugen ſei eine Erfindung meiner entarteten Hirnkapſel, weiſe ich mit aller Entſchiedenheit zurück. Gewiß, ich gebe zu, es klingt unglaublich. Dennoch iſt es lautere Wahrheit.

Die Cikade ſaugt ſechzehn Jahre lang an ein und derſelben Wurzel. Sie ſaugt, was ſie nur ſaugen kann. Sie ſaugt ſich dick und fett.

Ich flehe Sie an, ſich dieſe Tatſache klar zu machen. Huſchen Sie, bitte, nicht eilfertig über die gedruckten

Digitized by Google

Zeilen, sondern ermessen Sie, was das heißt: sechzehn Jahre lang unter der Erde stumpfsinnig an ein und derselben Wurzel lutschen!

... Nachdem nun die Cikade sechzehn volle Jahre an ihrer Wurzel genuckelt hat, bohrt sie sich einen Gang beziehungsweise Schacht beziehungsweise Kamin beziehungsweise Stollen und klettert keuchend an die Erdoberfläche.

Hier angelangt, stößt sie einen Seufzer aus, wischt sich die dicken Schweißperlen von der Stirn, und dann streckt sie keineswegs den Kopf in die Luft empor, o bewahre, so ist die Cikade nicht.

Nein: sie baut mit aller ersinnlichen Vorsicht ein winziges Türmchen, kraucht schniefend und schnaufend darinnen hoch und schiebt behutsam ihren gutmütigen, friedfertigen Nischel bis an die Brüstung des Türmchens.

Und nun spät sie vorsichtig mit einem Auge, ob etwa der böse Feind auf sie lauert.

Bei schlechtem Wetter oder, wenn Gefahr im Anzuge ist, verkrümelt sie sich leise weinend und wartet gottergeben auf günstigere Gelegenheit.

Ist dagegen die Luft rein, so schwingt sie sich auf die Zinne ihrer Wartburg, hält Ausschau und genießt der Freiheit. Dann arbeitet sie sich emsig den nächsten Baumstamm hinauf, hockt sich auf einen Ast und bleibt regungslos sitzen.

Sie hat übrigens die Größe einer Hornisse und sieht aus wie eine kleine, behaarte Latuchte.

Digitized by Google

Auf dem Aſte bleibt ſie — genau abgemeſſen — ſechzig Sekunden ſitzen.

Nach Verlauf der ſechzig Sekunden gibt es einen Knall. Ihr Rücken platzt von oben bis unten auf, und ſie ſteigt aus ihrer Haut heraus.

Dabei legt ſie einen ſolchen Eifer an den Tag, daß ſie völlig kalt bleibt, ſo ein Beinchen oder ein anderer Zubehörteil abreißt und in der Kruſte ſtecken bleibt.

Ein täuſchendes Plagiat auf ſich ſelbſt, kauert ſie nunmehr neben ihrer leeren Pelle und — —

Und nun kommt das Allerſeltſamſte: Ihr Kopf wird dunkel, der Rücken läuft an, Flügelſtümpfe ſproſſen und wachſen ſich zu Flügeln aus, die Beine wuchern aus dem ſackartigen Rumpf, das Auge belebt ſich und gewinnt ſo Glanz wie Tiefe, und in einer halben Stunde iſt das Inſekt komplett, hebt das Antlitz und ſurrt davon.

Und bezeigt plötzlich eine erſchröckliche Eile, Nachkommenſchaft in die Welt zu ſetzen. Was haſt du — was kannſt du, raſpelt ſie Süßholz, indem ſie einem auf ihrem Unterleib vorteilhaft angebrachten Miniatur-Reibeiſen knarrende Töne entlockt.

Und ſchon kommt ein Cikaderich angeſchwirrt und tut ihr den Gefallen.

Jedes Tierchen hat ſein Pläſierchen.

Ah! Oh! Sechzehn Jahre lang hat ſie dieſen Augenblick herbeigeſehnt! Die Liebe, die Liebe iſt eine Himmelsmacht.

Entleert ſtürzt das Männchen zu Boden. Tot.

Digitized by Google

Die Cikade lebt noch einen halben Tag.

Hat es sich verlohnt?

Es hat sich verlohnt.

Sie lebt noch einen halben Tag und verwendet diese Frist in nutzbringender Weise. Mit einem am Hinterteil eingelöteten Bohrer schürft sie niedliche Trichter in saftiges Gezweig und deponiert alldort eine unerhörte Anzahl von Eiern, die paarweise aufgereiht sind.

Nach getaner Arbeit sinkt sie um und geht ein in die Gefilde der Seligen.

Was ist der Mensch?

Die Eier, um auch davon ein Wörtlein zu sagen, die Eier werden von der Allmutter Sonne ausgebrütet, die Lärvchen schlüpfen aus und schleckern den frischen Saft der Zweige, lassen sich auf den Boden fallen, schaufeln sich ein, krabbeln hinunter in die Erde, suchen sich eine zweckentsprechende Wurzel und — —

Und saugen sechzehn Jahre lang, saugen volle sechzehn Jahre lang ununterbrochen an ihrer Wurzel.

Das ist die Geschichte von der Cikade.

Digitized by Google

Gespenstergespräch

„Ist denn Ihre Emma immer noch bei Käsebergs in Stelle?"

„Gott bewahre, schon lange nich mehr. Erst wollte se noch auf Aufwartung gehen, aber das leid ich nich. Sie soll zuhause bleiben. Die paar Fennche, die se da kriegt, das verlohnt sich ja nich."

„Freilich, das läuft se sich ja an den Stiefelsohlen ab."

Was is denn das, 80 Fennche die Stunde? Für 80 Fennche andern Leuten den Dreck wegräumen, nee, das hat meine Tochter nich nötig. Wenn's nach mir ginge, da dürft' es überhaupt keine Dienstmädchen mehr geben. Das is eine große Ungerechtigkeit. Nischt bezahlen und de Dienstboten ausnutzen! Sie sollen nur ihren Dreck alleene machen, de Reichen! Wie kommen denn die dazu? Bloß, weil se mehr Geld haben? Die Dienstboten, das müßte abgeschafft werden! Das dürfte der Staat gar nich dulden! Das ist unsozial!"

„Weiß es Gott, da hamm Se recht."

„Wie kommt denn meine Tochter dazu, 's Dienstmädchen zu machen, — wo se mit so einem feinen Herrn geht?"

„Ach, da heiratet sie wohl balde?"

Digitized by Google

„Ija. Die wolln heiraten. Das ist Sie ein feiner Herre. Der ist Sie bei der Lebensversicherung angestellt."

„Hat sie denn schon die Wirtschaft beisammen?"

„Nu, allemal. Die Möbel, 's Geschirre, de Wäsche ... alles pikfein. Hat alles mein künftiger Schwiegersohn bezahlt."

„Haben se denn auch schon eine Wohnung?"

„Haben se auch schon. Es ist alles fix und fertig so weit. Se suchen bloß noch ein Dienstmädchen!"

Digitized by Google

Ich Lump

(Autobiographisches Fragment)

Durch den öffentlichen Park der Stadt lustwandelt eine dito Dame von idealer Anmut. Sie trägt ein dunkelgrünes, pelzbesetztes Kleid zu blonden Haaren. Die Sonne scheint auf ihre Strümpfe und kontrastiert die zart durchschimmernde Haut dem kalten Schwarz der Lackschuhe. Die breiten Schleifen der Schnürbänder betonen das zierliche der Knöchel.

Entzückt steige ich nach.

An einer Litfaßsäule bleibt sie stehen und vertieft sich in den Theaterzettel. Ich trete hinter sie und tue, als läse ich dasselbe. (In Wahrheit hätscheln und streicheln meine Blicke das Wunder der jungjungen Schultern vor mir.)

Auf der linken Achsel der Dame liegt ein weißes Fädchen. Es stört auf dem Dunkelgrün. Es stört überhaupt.

Ich entferne das weiße Fädchen behutsam mit zwei Fingern und will es wegblasen, da dreht sich die Dame um (o, wie ist sie schön!) und bedeckt mich mit einem Fragezeichen. Sie hatte die leichte Berührung verspürt.

Ich, der ich das Fädchen zwischen den zwei starren Fingern halte, fühle den bereits gespitzen Mund in die

Digitized by Google

Breite fließen und ein törichtes Lächeln über mein Gesicht huschen.

Mittlerweile ist hinter der Litfaßsäule ein Kavalier hervorgeschritten, der sich als rechtmäßiger Eigentümer der dunkelgrünen, keineswegs öffentlichen, sondern durchaus privaten Dame zu erkennen gibt. Statt der Nase ist ihm eine Frühkartoffel hinter dem breitkrempigen Hute gewachsen, und in jedem seiner Augen haftet ein Einglas, rechts eines und links eines.

Er reicht mir eine Karte, raunt der Dame etwas ins Ohr (worauf sie entwandelt), und schreitet die Distanz von etwa einem Meter ab, zieht sodann einen doppelläufigen Revolver und legt an.

„Soll das gar einen Zweikampf bedeuten?" gestatte ich mir, naiv zu fragen.

„Jawohl, Sie Lump!"

„Warum ich Lump?"

„Sie Lump haben mich beleidigt."

„Wodurch ich Lump?"

„Dadurch, daß Sie Lump meine Gattin zu belästigen sich erfrechten!"

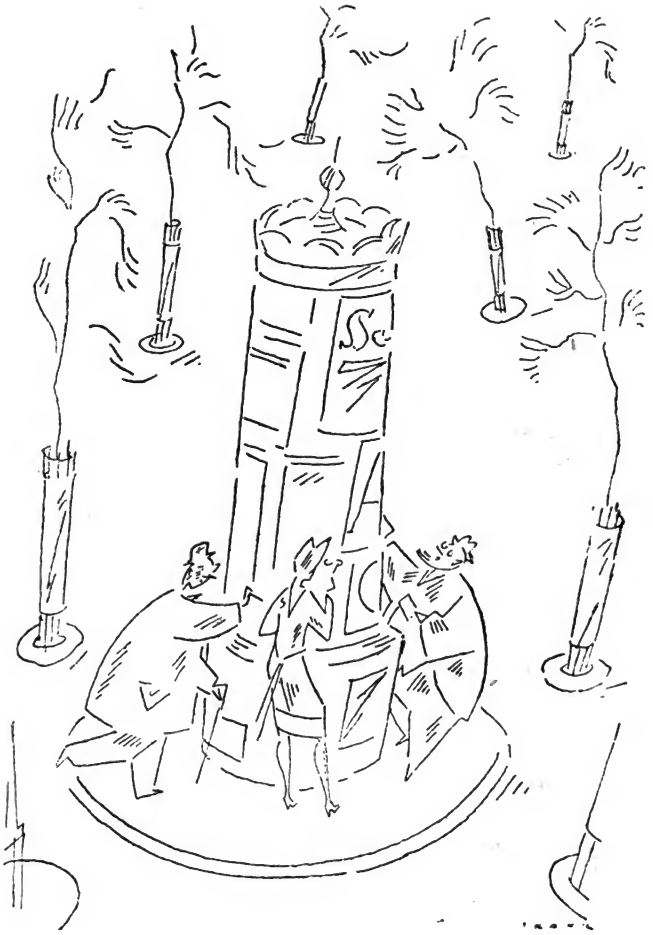
„Das ist zum Kugeln!" rufe ich Lump und kugele mich.

„Im Gegenteil!" gibt er zurück, „es ist zum Schießen!" Und schießt.

Mir in das Zwerchfell.

Während ich malerisch hinsinke, lese ich rasch die Karte, um wenigstens zu wissen, mit wem ich das Vergnügen hatte: „Schreckenstein-Schreckenstein auf Schrecken-

Digitized by Google



ſtein-Schreckenſtein ...“ Oha, die Sinne ſchwinden, das Zwerchfell bibbert, ich bin erledigt.

Da kommt ein Auto auf Gummipfoten angeſchlichen, verſchlingt mich und ſchleicht weiter. An der Klinik „zum okulierten Adam“ ſpeit es mich aus.

Männer mit Haſelnußköpfen nageln meine Wenigkeit auf ein Plättbrett, walzen mich hernach mit einer Nudelrolle tüchtig breit und ſchleppen mich ſchließlich in eine geräumige Halle, wo lauter langbärtige Greiſe verſammelt ſind, ſchnallen das Brett auf ein Stahlgeſtell, ſtoßen ein tieriſches Meckern aus. Und entfernen ſich. Auf das Kommando eines der Greiſe lüpfen alle Verſammelten die weißen Kutten und bringen Sägen, Dietriche und Brecheiſen zum Vorſchein.

Sie machen ſich über mich her. Ein Scheinwerfer wird auf meinen Nabel gerichtet, ein mit Karbid gefüllter Schnuller in meinen Mund geſteckt. Nun bearbeiten ſie mich mit Büchſenöffnern und Drahtſcheren. Ich ſchreie, daß die Fixſterne wackeln.

Mit der Zeit erwiſchen ſie das Zwerchfell, klauben die Kugel heraus, hacken und zimmern noch ein biſſel an mir herum, ſtopfen das Quodlibet wieder hinein, verlöten den Einſchnitt, gießen Collodium darüber, präſentieren mir eine Rechnung über 657 guthe Reichsthaler, ſchimpfen mich, da ich zahlungsunfähig zu ſein mit Recht behaupte, einen Lumpen und werfen mich auf die Straße. Ich Lump liege auf der Straße und bin derart apathiſch, daß ich, wenn mir jemand ins Geſicht

Digitized by Google

hinein behauptet hätte, Odol sei das Beste für die Zähne, dies ohne weiteres unwidersprochen gelassen hätte.

Wie ich noch überlege, was mit mir geschehen soll, ... ob ich Lump überhaupt fortfahren darf zu leben, oder ob ich Schluß zu machen verpflichtet bin ... (aber vielleicht probiere ich es ein letztes Mal, mich Lumpen wieder zu Ehren zu bringen, ... es kann sich alles, alles wenden, ... war nicht auch der Reutter krank, und nun singt er wieder Gottseidank) ..., indem ich noch überlege, kommt ein Hundekarren des Weges.

Vier herbeispringende Wohltäter der Menschheit kriegen mich beim Kanthaken und schleudern mich zuoberst auf den Karren. Und fort geht's.

Draußen vor dem Tore, wo sich die Rowdies „Guten Morgen" sagen, werde ich abgeladen.

Ich weiß Bescheid.

Müll, Hadern, Knochen, Gerümpel, Lumpen, ich.

Und am nächsten Morgen werden wir, die wir da herumliegen, in die Fabrik gefahren.

In die Fabrik gefahren und zu Papier gemacht.

Und das, worauf dieses Buch gedruckt ist, ... das bin ich.

Digitized by Google

Inhalt.

Der Anfang 3
Das Labyrinth 7
Mein Gedächtnis 10
Anekdote 12
Fünf Gebote zur Erleichterung des Lebens 14
Menschen 17
Guter Rat 20
Nepperei 22
Der Kampf in der Straßenbahn 24
Dicklopp 29
Von den Photographien 31
Klassischer Tod 34
Aus Sachsen 36
Ein Zehntel 37
Das Huhn 43
Totenklage 46
Der Hut 48
Verlorene Müh' 50
Das verdorrte Fahrrad 54
Vorstellung 60
Handel und Wandel 61
KIESELAK 68
Segall 71
Der Fall 72
Die gute alte Zeit 79
Platzpatronen 88
Das Dorado 91
Sehnsucht 97
Die inkarnierten Krähen 99
Die Torte 104
Dichtung und Wahrheit 106

Digitized by Google

Liebe 109
Die weißen Schnürsenkel 110
HMPechstein und zwei Frauenfüße 116
Wanderlied 120
„Hartmann" 121
Die fleißige Grete 124
Max Pallenberg als Wilhelm Tell 129
Die Cikade 131
Gespenstergespräch 135
Ich Lump 137

Digitized by Google

Von **Hans Reimann** sind folgende Bücher erschienen:

„Die Dame mit den schönen Beinen" und andere Grotesken, geheftet 5.—, gebunden 8.— M. 11. Tausend. Georg Müller Verlag.

„Das verbotene Buch", Grotesken und Schnurren, geheftet 5.—, gebunden 8.— M. 6. Tausend. Georg Müller Verlag.

„Der Floh", Skizzen aus Kriegszeit, geheftet 3.—, gebunden 4.50 M. 5. Tausend. Georg Müller Verlag.

„Das Paukerbuch", Skizzen vom Gymnasium, geheftet 3.—, gebunden 4.— M. 4. Tausend. Georg Müller Verlag.

„PAX", ein friedliches Buch (Humoresken), kartonniert 5.— M. 4. Tausend. Georg Müller Verlag.

„Literarisches Abdrücken", ein meschuggenes Bilderbuch, gebunden 6.— M. 2. Tausend. Erich Matthes Verlag, Leipzig.

„Die schwarze Liste", ein heikles Bilderbuch, steif geheftet 1.50 M. 5. Tausend. Kurt Wolff Verlag.

„Kobolz", Grotesken, geheftet 2.20 M. 6. Tausend. Kurt Wolff Verlag.

„TYLL", ein Leipziger Spießer-Roman, geheftet 6.—, gebunden 7.50 M. 10. Tausend. Kurt Wolff Verlag.

„Die Kloake", ein heikles Lesebuch, Neuerscheinung 1920. 10. Tausend. Kurt Wolff Verlag.

Seit 1. Oktober 1919 erscheint:

„DER DRACHE", eine ungemütliche Leipziger Wochenschrift. Herausgeber: Hans Reimann. Sämtliche Hefte der ersten Quartale sind vergriffen.

Verlag „Der Drache", Leipzig, Königstraße 19.

Digitized by Google

Digitized by Google

Lustige Bücher

Illustrierte 3 Mark-Bände

Eine Sammlung reizvoller Bücher mit köstlichen Erzählungen bester Auto

Bisher erschienen:

Paul Schüler, Komm an mein Herz
Buntes Titelbild von E. Heilemann.

Hans Brennert, Jungfern und Junggesellen
Buntes Titelbild von L. Usabal.

Paul Schüler, So siehst Du aus!
Buntes Titelbild von E. Heilemann.

Hans Brennert, Lumpel und andere Geschichten
Buntes Titelbild von E. Heilemann.

Paul Schüler, Du ahnst es nicht!
Buntes Titelbild von E. Heilemann.

Paul Schüler, Auf der Alm, da gibt's ka Sünd!
Sommerfrische Geschichten.
Buntes Titelbild von E. Heilemann.

Fanny Rheinen, Theaterblut
Lustiges aus dem Bühnenleben.
Buntes Titelbild von Raphael Kirchner.

Victor Laverrenz, Lustige Fahrten
Marine-Humoresken.
Buntes Titelbild von B. Wennerberg.

Alex. Moszkowski, Die Ehe im Rückfall
Buntes Titelbild von E. Heilemann.

Hans Hyan, Auf der Kippe
Illustriert von H. Zille.
Buntes Titelbild von E. Heilemann.

J. W. v. Oesteren, Sie erlauben schon
Buchschmuck von H. Zajak.
Buntes Titelbild von E. Heilemann.

Willy Rath, Die blonde Sphinx
Illustriert von M. L. Folcardy.
Buntes Titelbild von P. Krämer.

Paul Schüler, Das Gift im Weib
Buchschmuck und buntes Titelbild
von J. Mammen.

Oskar Blumenthal, Lebensschwänke
Buntes Titelbild von B. Wennerberg.

Hans von Kahlenberg, Verliebte Geschichten
Illustriert. Buntes Titelbild von Icard.

Hans Land, Wanda
Geschichten von schlimmen Mädeln.
Illustriert von W. Helwig.
Titelbild von E. Heilemann.

Hans Joachim Freiherr von Reitzenstein, Das Mysterium der Liebe
Illustriert von G. von Finetti.
Titelbild von E. Heilemann.

Hans Escher, Der Kuß der Cassata
Illustr. u. bunt. Titelbild von Lutz Ehrenbe

Hasse Zetterström, Der Dynamithund
Allerhand Unmöglichkeiten. Illustriert
buntes Titelbild von E. Schwab.

Melanie Spielmann, Kreuzzug der Liebe
Illustr. u. bunt. Titelbild von Lutz Ehrenbe

Gustav Hochstetter, Herchen
Illustr. u. buntes Titelbild von G. von Fi

Victor Laverrenz, Marine-Sekt
Buntes Titelbild von E. Heilemann.

Roda Roda, So jung und schon . . .
Illustr. und buntes Titelbild von W. T

H. Beutten, Die Schönen von Baden-Baden
Heitere Badegeschichten.
Illustr. u. bunt. Titelbild von Lutz Ehrenbe

Paul Otto Ebe, Exzellenz wünschen . . .?
Heitere Skizzen. Titelbild von E. Heilem

H. J. v. Reitzenstein, Das himmlische Lächeln
Miniaturen aus aller Welt.
Buntes Titelbild von B. Wennerberg.

Hasse Zetterström,
Meine merkwürdigste Nacht. Grotes
Illustriert und buntes Titelbild von W. T

Paul Günther, Rennfieber
Geschichten vom Turf. Reich illustriert
farbigem Titelbild von Gosé.

C. G. von Regelein, Der Herr im Schlafwa
Kleine Abenteuer mit Originalillustratio
und buntem Titelblatt von B. Gestwick

Hermann Pfaender, Leichtgewicht
Sporthumoresken mit Originalillustratio
von Gestwicki und buntem Umschlag
A. Regelski.

Rudolf Presber, Das Unschuldslämmchen
Heitere Geschichten aus nicht sehr h
Tagen mit Originalillustrationen und bu
Umschlag von Martin Claus.

Karl Escher, Der blühende Purzelbaum
Schnurren mit Originalillustrationen
farbigem Titelbild von Paul Simmel.

Hellmuth Krüger, Das Loch im Vorhang
Licht- und Schattenbilder aus dem Deut
Theater mit Scherenschnitten und bu
Umschlag von Lotte Reiniger.

Jeder Band M. 3.–. In allen Buchhandlungen.

Verlag der „Lustigen Blätter" (Dr. Eysler & Co.) G. m. b. H., Berlin SW6